

Berliner Bibliothekarinnen und Bibliothekare als Opfer der NS-Diktatur. Eine Recherche über 51 Lebensläufe seit dem Jahr 1933

Ulrich Hohoff

Einführung

In den letzten Jahren sind einige Arbeiten erschienen, die über das Schicksal jener Bibliothekarinnen und Bibliothekare, die in der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin tätig waren, aber 1933 aber durch das NS-Regime entlassen wurden, Auskunft geben. Zuvor hatte das Jahrbuch des Vereins Deutscher Bibliothekare die Lebensdaten und die berufliche Tätigkeit einiger Betroffener bis 1933 schon zu deren Lebzeiten erfasst. In einer ausführlicheren Form, welche auch die wissenschaftlichen Leistungen würdigt und Literatur nachweist, brachte das 1985 erschienene „Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980“ wichtige Informationen zu diesem Thema.¹ Bei Redaktionsschluss für das Lexikon hatten aber nur für wenige Personen Informationen über die Jahre nach 1933 vorgelegen. Die Schicksale emigrierter Bibliothekare dokumentierte in dieser Zeit vor allem das „Biographische Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933“, das von 1980 bis 1983 erschien.²

Im Jahr 2000 stellte Alwin Müller-Jerina die Gruppe der jüdischen Bibliothekare, die Mitglied im Verein Deutscher Bibliothekare (VDB) waren, dar. Er ging auf vier Bibliothekare der Preußischen Staatsbibliothek näher ein.³ Klaus G. Saur stellte 2011 die Informationen über 85 „Bibliothekare im Exil“ zusammen, die aus Deutschland emigrierten; darunter waren einige Mitarbeiter der Staatsbibliothek⁴. 2013 gab Saur einen Überblick, der sich auf die Lebensläufe entlassener Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Staatsbibliothek konzentriert. Der Beitrag „Diskriminierung, Verfolgung und Exil unter den Bibliothekarinnen und Bibliothekaren der Preußischen Staatsbibliothek“ verdeutlicht, dass die Zahl der Entlassenen deutlich höher liegt als angenommen wurde. 17 verfolgte Bibliothekarinnen und Bibliothekare der Staatsbibliothek sind mit wichtigen Lebensdaten genannt, darunter 13 wissenschaftliche Bibliothekare.⁵

1 Alexandra Habermann, Rainer Klemmt, Frauke Siefkes: Lexikon deutscher wissenschaftlicher Bibliothekare 1925–1980. Frankfurt/M.: Vittorio Klostermann Verlag 1985 (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderband 42).

2 Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933–1945. Band 1–3. Hrsg. Werner Röder, Herbert A. Strauss. München u. a.: K. G. Saur Verlag 1980–1983.

3 Es handelt sich um Walter Gottschalk, Heinrich E. Loewe, Gerhard Alexander und Arthur Spanier. Alwin Müller-Jerina: Schicksale jüdischer VDB-Mitglieder im Dritten Reich. In: Verein Deutscher Bibliothekare 1900–2000. Festschrift. Hrsg. Engelbert Plassmann, Ludger Syré. Wiesbaden 2000, S. 101–120.

4 Klaus G. Saur: Bibliothekare im Exil 1933–1945. In: Wissenschaftliche Bibliothekare im Nationalsozialismus. Wiesbaden 2011, S. 325–351. Hier handelt es sich nicht nur um verfolgte Bibliothekare. Einige von ihnen sind als Kind, als Studierender oder als Wissenschaftler emigriert und arbeiteten erst dann als Bibliothekare (z. B. Peter Galliner, Bruno Kaiser, Gershom Scholem, Kurt Schwerin).

5 Klaus G. Saur: Diskriminierung, Verfolgung und Exil unter den Bibliothekarinnen und Bibliothekaren der Preußischen Staatsbibliothek. In: Selbstbehauptung, Anpassung, Gleichschaltung, Verstrickung. Die Preußische Staatsbibliothek und das deutsche Bibliothekswesen 1933–1945. Beiträge des Kolloquiums am 30. Januar 2013 in der Staatsbibliothek zu Berlin aus Anlass des 80. Jahrestags der nationalsozialistischen Machtübernahme. Hrsg. von Klaus G. Saur, Martin Hollender. Frankfurt/M. 2014, S. 151–158. Arthur Spanier, dem auf der Tagung ein anderer Beitrag gewidmet war, ist in dieser Zahl enthalten, Bruno Kaiser jedoch nicht (er war erst in der Nachkriegszeit Bibliothekar). Der bei Saur genannte Romanist Erich Auerbach war zum Zeitpunkt seiner Entlassung an der Universitätsbibliothek Marburg tätig; der Orientalist Gotthold Weil war als Professor an der Universität Frankfurt/M. tätig; wegen ihrer langen Berufsjahre in Berlin habe ich beide mitgezählt.

Im Zuge meiner Recherchen, die zunächst nur wissenschaftliche Bibliothekarinnen und Bibliothekare betrafen, welche in Deutschland, Österreich und den besetzten Ländern Opfer der NS-Diktatur wurden, fanden sich weitere Details zur Situation in Berlin. Vor allem stellte sich heraus, dass weit mehr Bibliothekare entlassen wurden als bisher bekannt wurde, wenn man alle Berliner Bibliotheken betrachtet. Die Lebenswege dieser Bibliothekare, welche das NS-Regime entlassen oder verfolgt hat, lassen sich ebenfalls nachzeichnen. Zu den Betroffenen zählen Mitarbeiter der Universitätsbibliothek Berlin, der öffentlichen Bibliotheken und der jüdischen Bibliotheken in Berlin. Auch einige Spezialbibliotheken waren betroffen.

Dieser Beitrag möchte einen Überblick über die berufliche Stellung, die Entlassung bzw. Verfolgung ab 1933 und die Lebensdaten dieser Berufskolleginnen und -kollegen geben. Er informiert über Umstände von Entlassungen und über berufliche Tätigkeiten während der NS-Zeit. Für einzelne Personengruppen stelle ich die Aktivitäten im Widerstand gegen das NS-Regime, die Emigration und die bibliothekarische Arbeit im Exilland sowie ggf. die Deportation dar. Den Abschluss bilden Informationen über vier Bibliothekare und eine Bibliothekarin, die ihren Beruf im Berlin der Nachkriegszeit noch einmal ausüben konnten.

Die folgenden Informationen sind aus zuverlässigen Publikationen zusammengestellt; diese beruhen teilweise auf Archivrecherchen. Da die Namen und Einzelschicksale heute nicht mehr geläufig sind, zeichne ich sie in zahlreichen Fällen kurz nach.

Übersicht: Letzte Dienststelle vor der Entlassung/Verfolgung

Zu Beginn stelle ich einige Grunddaten zu den betroffenen Bibliotheken und Bibliothekaren in Berlin in einer Übersicht vor. Sie bringt folgende Angaben zu den Personen: Geburtsjahr, Todesjahr, ggf. Leitungsfunktion und ggf. akademische Titel zum Zeitpunkt der Entlassung bzw. der Beginns der Verfolgung. Die Mitgliedschaft im Verein Deutscher Bibliothekare (VDB) ist, wie im „Jahrbuch der Deutschen Bibliotheken“ schon damals üblich, an einem Stern vor dem Namen erkennbar.

Berliner Stadtbibliothek

*Direktor Prof. Dr. Gottlieb Fritz (1873–1934), Dr. Hans Margolius (1902–1984), Paul Zech (1881 bis 1946)

Bibliothek der Akademie für die Wissenschaft des Judentums

Leiter Dr. Fritz Bamberger (1902–1984)

Bibliothek der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums

Jenny Wilde (1874–1949)

Bibliothek der Industrie- und Handelskammer Berlin

*ehem. Leiter Dr. Berthold Reiche (1865–1942)

Bibliothek der Jüdischen Gemeinde Berlin

Helmut Galliner (1910–1979), Dr. Abraham Meir Habermann (1901–1980), Joseph Lin (1877–?), Leiter Dr. Dr. Joseph Meisl (1882–1958), Dr. Eugen Pessen (1881–1939), ehem. Leiter Dr. Moritz Stern (1864–1939)

Bibliothek des Literarischen Bureaus der AEG⁶

*Leiter Dr. Julius Hanauer (1872–1942)

6 Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft, ein Konzern mit Sitz in Berlin.

Bibliothek des Rabbinerseminars für das Orthodoxe Judentum

Dr. Samuel Grünberg (1879–1959), Leiter Dr. Esriel Erich Hildesheimer (1901–1999)

Bibliothek des Seminars für Orientalische Sprachen der Friedrich-Wilhelms-Universität, Berlin

*Leiter Dr. Hugo Figulla (1885–1969)

Bibliothek des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD)

Leiter Otto Franke (1877–1953)

Kunstabibliothek der Staatlichen Museen

Direktor Prof. Dr. Dr. Curt Glaser (1879–1943), Dr. Otto Bettmann (1903–1998)

Preußische Staatsbibliothek

*Dr. Gerhard Alexander (1903–1988), *Prof. Dr. Dr. Erich Auerbach (1892–1957; bis 1929 in der Staatsbibliothek), Charlotte Böhm (1887–1943), Abteilungsleiter Prof. Wilhelm Doegen (1877 bis 1967), Emmi Friedländer (1880–vermutlich 1945), *Dr. Ernst Daniel Goldschmidt (1895–1972), *Dr. Walter Gottschalk (1891–1974), Martha Heimann (1881–1941), *Dr. Ernst Honigmann (1892 bis 1954), *Abteilungsleiter Dr. Max J.(oseph) Husung (1892–1944), *Abteilungsleiter Dr. Robert Lachmann (1892–1939), *Dr. Hans Lindau (1875–1963), *Prof. Dr. Hermann (Hayyim) Pick (1879–1952), Katharina Pohl (1897–1982), *Dr. Arthur Spanier (1869–1944), *Abteilungsleiter Prof. Dr. Gotthold Eliakim Weil (1882–1960; bis 1931 in der Staatsbibliothek), *Dr. Kurt Wieruszowski (1877–1942).

Preußisches Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung

Ministerialrat Heinrich Becker (1891–1971)

Schlossbibliothek der Familie Hohenzollern

Leiter Dr. Hans Huth (1892–1977)

Stadtbücherei Berlin-Charlottenburg

*Leiterin Marie Nörenberg (1872–1962)

Stadtbücherei Berlin-Friedrichshain

Leiter Dr. Gerhard Hermann (1901–1946)

Stadtbücherei Berlin-Mitte

Leiter Dr. Philipp Schaeffer (1894–1943)

Stadtbücherei Berlin-Neukölln

Leiterin Dr. Helene Nathan (1885–1940), Erich Schröter (1894–1965)

Stadtbücherei Berlin-Prenzlauer Berg

Leiterin Lotte Bergtel-Schleif (1903–1965)

Stadtbücherei Berlin-Kreuzberg

Leiter Dr. Curt Wormann (1900–1991)

Stadtbücherei Berlin-Spandau

Leiter Dr. Hermann Stresau (1894–1964)

Stadtbücherei Berlin-Tempelhof

Leiter Dr. Walter Gross (1899–1967)

Universitätsbibliothek der Friedrich-Wilhelm-Universität (FWU), Berlin

*Direktor Dr. Rudolf Hoecker (1889–1979), *Prof. Dr. Heinrich E.(liakim) Loewe (1869–1951), Dr. Simon Rawidowicz (1897–1957), Dr. Helmut Schimming (1889 geboren; Tod vor 1945)⁷.

Laut dieser Übersicht wurden 51 als Bibliothekarinnen oder Bibliothekare tätige Personen aus 22 Bibliotheken in Berlin ermittelt, die das NS-Regime ab 1933 entlassen und/oder verfolgt hat. Unter ihnen sind 8 Frauen. Die Zahl der NS-Opfer im Bibliothekswesen lag in der Hauptstadt Berlin

7 Sören Flachowsky informiert über diese sowie über drei nichtwissenschaftliche Mitarbeiter der Universitätsbibliothek, die entlassen wurden – bis hin zum Garderobenmitarbeiter. Sören Flachowsky: Die Bibliothek der Berliner Universität während des Nationalsozialismus. Berlin: logos Verlag 2000, S. 31–43.

höher als in anderen Städten Deutschlands. Betroffen waren Angehörige von zwei bis drei Generationen an Bibliotheksmitarbeiterinnen und -mitarbeitern. Sie wurden zwischen 1865 und 1903 geboren; ihre Todesjahre liegen zwischen 1934 und 1999. In 19 Fällen wurden Personen entlassen bzw. verfolgt, welche die Leitung einer wissenschaftlichen oder öffentlichen Bibliothek innehatten. Ebenfalls 19 entlassene bzw. verfolgte Bibliothekarinnen und Bibliothekare waren Mitglied im Berufsverband VDB.

Die Entlassungen der Jahre 1933 und 1935

Die Mehrzahl der Entlassungen wurde bereits 1933, am Beginn der NS-Diktatur, vollzogen. 1935 folgten weitere Entlassungen.

Die erste Welle von Entlassungen betraf den öffentlichen Dienst, also vor allem staatliche und öffentliche Bibliotheken. Ihr Anlass und ihre gesetzliche Grundlage war das im April 1933 eingeführte NS-Berufsbeamtengesetz (BBG). § 3 Abs. 1 bestimmte: „Beamte, die nicht arischer Abstammung sind, sind in den Ruhestand (§ 8 ff.) zu versetzen.“ Hierfür reichte es bereits aus, wenn ein Großelternteil Jude – und damit nach der NS-Rassenlehre „nicht-arischer Abstammung“ – war. Das neue Gesetz galt sinngemäß auch für Angestellte und Arbeiter im öffentlichen Dienst. Die Begründung für die Entlassung aus rassistischen Motiven lautete „aus rassistischen Gründen“.

Vor allem wurden 1933 die jüdischen Bibliothekare entlassen. Folgende Namen sind bekannt: Otto Bettmann (SB, Bildarchiv), Walter Gross (Stb. Berlin-Tempelhof), Ernst Honigmann (SB), Robert Lachmann (SB, Musikabteilung), Heinrich E. Loewe (UB), Hans Margolius (Berliner Stadtbibliothek), Helene Nathan (Stb. Berlin-Neukölln), Simon Rawidowicz (UB) und Curt Wormann (Stb. Berlin-Kreuzberg).

Nur bei einigen Entlassenen kennen wir nähere Umstände. Ich greife vier Personen heraus. Für den Verbleib von Robert Lachmann, der als Musikwissenschaftler zugleich ein Pionier der vergleichenden Musikforschung war, hat sich damals in der Staatsbibliothek zuerst sein Vorgesetzter Johannes Wolf (Direktor der Musikabteilung) eingesetzt und anschließend auch Generaldirektor Hugo Andres Krüss. Sie konnten seine Entlassung aber nicht verhindern.⁸

Über die umfangreichsten Erfahrungen als Bibliothekar verfügte Heinrich E. Loewe, der im Jahr der Entlassung schon auf 34 Berufsjahre zurückblicken konnte.⁹ 1933 wurde er das Opfer einer Denunziation an der Universitätsbibliothek der FWU durch seinen Kollegen Bibliotheksrat Dr. Werner Rust.¹⁰ Rust war Obmann der „Nationalsozialistischen Arbeitsgemeinschaft der Beamten und Angestellten“ in der Bibliothek und lieferte am 27.3.1933 einen „parteiamtlichen Bericht“ über Loewe ab. Darin führt Rust Loewes Judentum und sein Engagement für die Ziele des Zionismus gegen ihn an. Tatsächlich war Loewe bereits seit Jahrzehnten für den Zionismus aktiv, vor allem publizistisch. Er war seit den 1920-er Jahren auch maßgeblich an der Gründung der Jüdischen Nationalbibliothek in Jerusalem beteiligt.

8 Näheres zu Lachmann bei Edith Gerson-Kiwi: Robert Lachmann. His Achievement and his Legacy, in: Yuval, vol. 3/1974, S. 100–108 (mit Inventar der Tonaufnahmen von Lachmann und seiner Bibliographie).

9 Der umfangreiche Eintrag der Wikipedia zu Loewe informiert über dessen Tätigkeit in der Universitätsbibliothek nicht (Stand Januar 2015).

10 Zu Loewes Entlassung ausführlich Sören Flachowsky: Die Bibliothek der Berliner Universität ... (wie Anm. 7) sowie Alwin Müller-Jerina: Schicksale jüdischer VDB-Mitglieder (wie Anm. 1), S. 10–13 (bei Müller-Jerina die folgenden Zitate). Ein Porträt Loewes mit Schwerpunkt auf den Jahren in der Staatsbibliothek zeichnet Adolf Laminski: Ein Berliner Bibliothekar. in: Wolfenbütteler Notizen zur Buchgeschichte, Band 30/2005, Nr. 1, S. 74–85.

Wie zusätzliche Recherchen ergeben, war Loewe außerdem ein prominentes Mitglied jüdischer Organisationen. In Berlin lehrte er seit 1919 an der Lehranstalt (seit 1922 Hochschule) für die Wissenschaft des Judentums. Zudem war Loewe Präsident der Montefiori-Loge des jüdischen Ordens B'nai Brith (U.O.B.B.). Loewes bibliophile Interessen sind durch seine Mitgliedschaft in der „Soncino-Gesellschaft der Freunde des jüdischen Buches e.V.“ belegt. Loewe hatte diese bibliophile Vereinigung selbst mitbegründet und war in deren Vorstand aktiv.

Sein Kollege Werner Rust wies in seiner Denunziationsschrift ausführlich darauf hin, dass Loewe mit Rücksicht auf seine Religion schon seit 1899 am Samstag vom Dienst freigestellt sei. Rust stellte empört fest, den Samstagsdienst müsse außer ihm „jeder andere preußische Bibliotheksrat“ ableisten. Obwohl Loewe nicht unter das BBG fiel, weil er schon vor 1914 Beamter war, musste er sich nach diesen massiven Vorwürfen Rusts rechtfertigen. Der Verwaltungsdirektor der FWU, Karl Büchsel, beantragte anschließend ein Dienststrafverfahren gegen ihn. Es wurde damit begründet, dass Loewe Mitteilungen über Judenverfolgungen weitergegeben habe. Die Anschuldigung lautete, diese Weitergabe habe das Ansehen des Staates geschädigt. Schon zwei Wochen später wurde Loewe beurlaubt und im August 1933 schließlich entlassen.

Wie Loewe war auch sein 1933 entlassener Kollege an der Universitätsbibliothek, Simon Rawidowicz, im jüdischen Leben Berlins eine bekannte Persönlichkeit. Er hatte dort in den 1920-er Jahren den Verlag Ayanot gegründet, der hebräische Publikationen herausbrachte, und für die Moses-Mendelssohn-Gesamtausgabe dessen jüdische Schriften bearbeitet. Als Vizepräsident der jüdischen Gemeinden im Landesverband Preußen hatte Rawidowicz auch einen öffentlichen Posten im Judentum bekleidet. Zudem war er es, der 1931 in Berlin die erste internationale Tagung der Hebraisten nach Berlin geholt hatte. Aus dieser Tagung entstand die World Hebrew Union, für deren Präsidentschaft sich Rawidowicz anfangs – genau bis zum Entlassungsjahr 1933 – zur Verfügung stellte. Zwar war die Union anfangs kein politisch so einflussreicher Verband wie heute, aber dieser Posten zeigt doch die herausgehobene Position von Rawidowicz im Judentum.

Otto Bettmann von der Berliner Kunstbibliothek schildert in seiner Autobiographie, die 1992 in Florida erschien, eine ungewöhnliche Konstellation bei seiner Entlassung 1933: „Many German officials were forced to discharge their Jewish associates and play the role of hangman. My case was somewhat different and almost paradoxical: I was fired by one of my Jewish superiors, Dr. Jacob Rosenberg, a world-renowned expert in Dutch painting and curator of the Kaiser-Friedrich-Museum's Cabinet. As a veteran of World War I, he himself was except from Hitler's decree – at least temporarily.“¹¹ Beide emigrierten später; Rosenberg wurde Professor an der Harvard University. Bettmann schildert auch seine Gefühle bezüglich der Plünderung der Bestände der renommierten Kunstbibliothek und der Nutzung ihres Gebäudes in der Prinz-Albrecht-Straße 7a ab 1933 für die Gestapo: „For me personally, the fate of the Kunst Bibliothek, the locus of my work for some two years, was truly shocking. I learned later that the Nazis had sent a fleet of trucks to Prinz Albrechtstrasse and shoveled up the library's priceless possessions like so much garbage, dragging them away to an unknown destination. In a telling bit of absurdity, the Kunst Bibliothek became the headquarters for the secret police, an SS compound, and the scene of endless Nazi brutalities.“¹²

11 Otto L. Bettmann: Bettmann – the Picture Man. Skip Sheffield, editorial coordinator. Gainesville/FL: University Press of Florida 1992, S. 29.

12 Otto L. Bettmann, a.a.O.

Das NS-Berufsbeamtengesetz führte 1933 zur Entlassung der meisten jüdischen Beamten. Daneben wurden aber auch weitere Beamte mit „nicht-arischer Abstammung“ entlassen. Zu ihnen gehörten laut diesem Gesetz plötzlich Menschen, die vom jüdischen zum christlichen Glauben konvertiert waren oder die mit Juden verwandt waren (bis hin zur Generation der Großeltern). Auch diese Bibliothekarinnen und Bibliothekare wurden 1933 rassistisch diskriminiert und verloren aufgrund des BBG ihren Arbeitsplatz in der Bibliothek. Das Berufsverbot aus diesen Gründen traf 1933 folgende Berufskollegen:

Gerhard Alexander (SB), Charlotte Böhm (SB, Berliner Titeldrucke), Curt Glaser (Kunstabibliothek), Hans Lindau (SB, Stelle für Universitäts- und Schulschriften), Martha Heimann (SB, Gesamtkatalog der Wiegendrucke) und Katharina Pohl (SB, Erwerbungsabteilung).

Der Name Curt Glaser kam in den vergangenen Jahren häufiger in Zeitungsmeldungen vor.¹³ Glaser war 1911 vom Judentum zum Protestantismus konvertiert. Er hatte sowohl in Medizin als auch in Kunstgeschichte promoviert. Seit 1924 arbeitete er in der Staatlichen Kunstabibliothek der Berliner Museen, die er von 1927–1933 leitete. Das war nicht eine unter vielen Kunstabibliotheken, sondern eine der bedeutendsten; sie hatte unter den Kunstabibliotheken weltweit die meisten Besucher. Daneben war Glaser als Kunstkritiker tätig. Er schrieb auch Bücher und lud regelmäßige Kunstkenner in sein Haus ein. Er interessierte sich auch früh für ostasiatische Kunst. Glaser war außerdem Partner einer Kunstgalerie, die Paul Cassirer und Karl Scheffler in Berlin betrieben. Zusammen mit seiner Frau hatte er auch privat eine bedeutende Kunstsammlung aufgebaut. In der Kunstabibliothek war das 1930 eingerichtete „Deutsche Bildarchiv“ ein wesentliches Verdienst Glasers. Die Entlassung und die Zerstörung seiner Bibliothek trafen ihn persönlich schwer. Er wurde im April 1933 beurlaubt und zum 1.7. entlassen. Dazwischen hatte er im Mai zum zweiten Mal geheiratet. Die Gestapo beschlagnahmte Glasers Dienstwohnung.

Eine dritte Gruppe von Entlassungen erfolgte 1933 „aus politischen Gründen“, wie es im Amtsdeutsch hieß. Hierzu hatte § 4 des neuen Berufsbeamtengesetzes bestimmt: „Beamte, die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, dass sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten, können aus dem Dienst entlassen werden.“ In diesem Jahr verloren folgende Bibliothekare aufgrund der politischen Diskriminierung ihre Ämter:

Heinrich Becker (Referent für das Bibliotheks- und Volksschulwesen im Wissenschaftsministerium), Gottlieb Fritz (Berliner Stadtbibliothek), Gerhard Hermann (Stb. Berlin-Friedrichshain), Max J. Husung (SB), Rudolf Hoecker (UB), Helene Nathan (Stb. Berlin Neukölln), Marie Nörenberg (Stb. Berlin-Charlottenburg), Erich Schröter (Stb. Berlin-Neukölln), Hermann Stresau (Stb. Berlin-Spandau) und Paul Zech (Berliner Stadtbibliothek). Auch hierzu einige Anmerkungen.

Marie Nörenberg arbeitete bereits seit 1920 in der Stadtbibliothek Berlin-Charlottenburg, einer der ersten kommunalen Bibliotheksgründungen in Deutschland. Der Bestand umfasste 1924 bereits 79.000 Bände.¹⁴ Sie übernahm die Bibliotheksleitung und gehörte damit zu den ersten Bibliothekarinnen in dieser Position. Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten weigerte Marie Nörenberg sich, den Diensteid auf Adolf Hitler zu leisten und ihre Mitarbeiter nach den NS-Vorgaben zu beurteilen.¹⁵ Sie kam ihrer Entlassung zuvor, indem sie den dauernden Ruhe-

¹³ Zu Glasers Stellung im Kunstbetrieb und zur Emigration vgl. Andreas Strobl: Curt Glaser. Kunsthistoriker, Kunstkritiker, Sammler. Eine deutsch-jüdische Biographie. Köln 2006.

¹⁴ Angabe nach amtlichen Unterlagen, zitiert in der Überblicksdarstellung von Harald Pilzer: Das Öffentliche Bibliothekswesen Berlins in der Weimarer Republik. In: Bibliothek. Forschung & Praxis, Jg. 12/1988, H. 1, S. 18.

¹⁵ Zu Nörenberg vgl. Dagmar Jank: Die ersten Bibliothekarinnen in leitenden Positionen. Anmerkungen zu Bennata Otten und Marie Nörenberg. In: Helga Lüdtko (Hrsg.): Leidenschaft und Bildung – zur Geschichte der Frauenarbeit in Bibliotheken, Berlin 1992, S. 151–171.

stand beantragte, der ihr mit Beginn zum 1.10.1933 genehmigt wurde. Das weitere Schicksal ist noch nicht bekannt.

Ihre Kollegin in der wesentlich kleineren Stadtbibliothek Berlin-Neukölln war die Historikerin Helene Nathan. Sie war aus Leipzig gekommen und orientierte sich an Walter Hofmanns Konzepten für die Volksbüchereiarbeit. Neukölln war ein Arbeiterbezirk; zugleich wohnten dort ca. 3.000 Juden. Nathan legte den Schwerpunkt ihrer Arbeit auf die Zielgruppen Kinder und Jugendliche; sie beteiligte sich auch an der Diskussion zu Fachfragen in Bezug auf ihre Zielgruppen. 1931 arbeitete sie außerdem in der Kommission des Vereins Deutscher Volksbibliothekare (VDV) zur Neuregelung der bibliothekarischen Arbeit mit. Sie war Mitglied der SPD. Frau Nathan ist als einzige Berliner Bibliothekskollegin „aus rassischen Gründen“ und zugleich „aus politischen Gründen“ entlassen worden. Denn sie war erstens Jüdin und man warf ihr zweitens auch eine „marxistische Einstellung“ vor. Dadurch sei eine „Ausgestaltung der Bücherei mit sozialistischer Literatur, die z. T. zersetzender Art war“ realisiert worden.¹⁶

Nathans Mitarbeiter in der Neuköllner Bibliothek, Erich Schröter, der wie sie zuvor in Leipzig bei Walter Hofmann gearbeitet hatte, war ebenfalls Mitglied der SPD. Ihn entließen die neuen Machthaber wegen „aktiver marxistischer Gesinnung“. Schröter schilderte die Entlassung von Helene Nathan später in einem Interview: „Frau Dr. Nathan, die über zehn Jahre am Aufbau und Ausbau dieser vorbildlichen Bildungsstätte gewirkt hatte, wurde sofort das Opfer der nun einsetzenden Rassendiskriminierung. Sie wurde unter den entwürdigendsten Bedingungen genötigt, unverzüglich ihren Arbeitsplatz zu verlassen. Ich werde nie vergessen, wie sie ohne aufzublicken aus ihrem Arbeitszimmer kam und die Treppe zum Ausgang der Bibliothek hinabging – ihr letzter Weg in der ihr so am Herzen liegenden Wirkungsstätte.“¹⁷

Es gibt zumindest einen Fall, in dem politische Gründe nur vorgeschoben wurden, um einen Mitarbeiter zu entlassen, der sich für einen Bestand mit Literatur zu verschiedenen weltanschaulichen Positionen einsetzte. Das Opfer dieser Machenschaften wurde Hermann Stresau. Er arbeitete seit 1929 in der Stadtbibliothek Berlin-Spandau als „wissenschaftlicher Hilfsarbeiter“. Eine Kollegin aus der Bibliothek denunzierte ihn. Der Bibliotheksleiter Dr. Max Wieser, später ein führender NS-Bibliothekar, entließ Stresau mit Wirkung zum 30.6.1933 wegen „marxistischer Betätigung“.¹⁸

Allerdings konnten in Berlin damals tatsächlich marxistische Bibliothekare im öffentlichen Dienst arbeiten – aber nicht auf Dauer. Ein frühes Beispiel dafür ist Philipp Schaeffer, der 1927-1932 in Berlin-Mitte in den Volksbüchereien in der Adalbertstraße und der Brunnenstraße arbeitete. Er war ein aktives Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) und wurde bereits 1932 wegen seiner politischen Betätigung entlassen. Daher enthält die obige Liste der Opfer von 1933 seinen Namen nicht. Später wurde er, wie wir sehen werden, trotzdem ein Opfer des NS-Regimes

16 Nathans Lebensweg wurde zuletzt durch Inka Bertz nachgezeichnet: Helene Nathan. „Die Schranke der eigenen Existenz überwinden.“ In: Zehn Brüder waren wir gewesen ... – Spuren jüdischen Lebens in Neukölln. Hrsg. Dorothea Kolland im Auftrag des Bezirksamts Neukölln von Berlin, Abteilung Bildung, Schule, Kultur und Sport, Amt für Weiterbildung und Kultur. Neuausgabe Berlin 2012, S. 253–268.

17 Gotthard Rückl: Gespräche mit Erich Schröter In: Ein Wegbereiter sozialistischer Bibliotheksarbeit. Erich Schröter zum 70. Geburtstag. Redaktion: Peter Cünnel, Bodo Reblin, Johanna Waligora-Rittinghaus. Berlin: Zentralinstitut für Bibliothekswesen 1964, S. 14. Rückls Beitrag ist im Stil eines Interviews gehalten.

18 Zu Stresau vgl. Jan Pieter Barbian: Die schwierige Suche nach einem Vorbild. Hermann Stresau und der bibliothekarische Berufsstand im NS-Staat. In: BuB. Forum Bibliothek und Information, Jg. 63/2011, S. 376–379, sowie derselbe: Literaturpolitik im NS-Staat. Von der ‚Gleichschaltung‘ bis zum Ruin. Frankfurt/M. 2010, S. 433–435.

in Berlin. Doch galt noch nach 1933: Wer nicht entdeckt oder verraten wurde, wurde auch nicht entlassen. So konnte Lotte Bergtel-Schleif, die seit 1933 Mitglied der KPD war, unter dem NS-Regime die Bibliotheksarbeit in der Stadtbücherei Berlin-Neukölln, wo ihre Chefin Helene Nathan gekündigt worden war, fortsetzen. 1937 konnte sie die Leitung der Volksbücherei Nordmarkplatz (Prenzlauer Berg) übernehmen und 1938 wurde sie Beamtin.

Hermann Stresaus Kollege Gerhard Hermann hatte zunächst die Stadtbücherei Berlin-Treptow geleitet. 1933 wurde er zum Stadtbibliotheksrat mit Zuständigkeit für die Volksbüchereien im Bezirk Berlin-Friedrichshain befördert. Hermann wurde in diesem Jahr ebenfalls Opfer einer Denunziation durch Kollegen, die seine Ablehnung des Nationalsozialismus kannten. Auch diese war ein Anlass für die Kündigung „aus politischen Gründen“.

In der Staatsbibliothek verlor ein Bibliothekar seine Arbeitsstelle aus diesen Gründen – wiederum nach der Denunziation durch einen Kollegen. Es handelt sich um den bedeutenden Inkunabel- und Einbandforscher Max J. Husung.¹⁹ Er war seit 1922 in der Staatsbibliothek tätig. 1925 hatte er die Leitung der Geschäftsstelle des Gesamtkatalogs der Wiegendrucke übernommen, ab 1927 zusätzlich die Leitung der Inkunabelsammlung. Er wurde als „Gegner der nationalen Bewegung“ denunziert. Drei Vorwürfe wurden erhoben: Husung sei früher Mitglied der (damals bereits länger aufgelösten) Deutschen Zentrumsparterie gewesen; er habe politische Kritik an der offiziellen Version zum Reichstagsbrand geübt; seine Leitungstätigkeit sei unzureichend. Generaldirektor Hugo Andres Krüss wurde mit dem Fall Husung befasst und, versuchte er, weil Husung sich in einem schlechten Gesundheitszustand befand, anstelle der Entlassung eine Versetzung zu erreichen. Sein Vorschlag konnte sich nicht durchsetzen. Husung wurde daher im September 1933 entlassen; auch seine erworbenen Ruhestandsbezüge wurden gekürzt.

Im Fall von Gottlieb Fritz wurde eine andere Methode angewandt. Fritz verlor 1933 seine Ämter als Direktor der Berliner Stadtbibliothek und als Leiter der Berliner Bibliotheksschule (sie wurde Anfang 1933 durch das NS-Regime geschlossen). Im August 1933 wurde ein Dienststrafverfahren gegen ihn angestrengt; angeblich hatte man beim Ankauf der Privatbibliothek von Otto Pniower (früherer Direktor des Märkischen Museums) für die Berliner Stadtbibliothek Unregelmäßigkeiten festgestellt. Nach einer Gerichtsverhandlung wurde das Verfahren 1934 zwar eingestellt. Der sehr verdiente Bibliothekar Fritz kam über diesen Schlag aber nicht hinweg. Er wurde 1934 wegen Dienstunfähigkeit in den Ruhestand versetzt und verstarb noch 1934 im Alter von 60 Jahren.²⁰ Vermutlich war das angebliche Vergehen nur vorgeschoben, um den Weg auf diesen wichtigen Direktorenposten der Hauptstadt für Dr. Max Schuster von den Hamburger Bücherhallen freizumachen. Schuster war im Mai 1933 der NSDAP beigetreten und hatte auf einer Büchereitagung im September eine Rede über „Bücherei und Nationalsozialismus“ gehalten. Er war, wie der inzwischen entlassene Hermann Stresau in seinem Tagebuch schrieb, ein Kollege, „der offenbar aus ‚politischen‘, mehr noch aus persönlichen Gründen sich päpstlicher als der Papst gibt“²¹, also ein Opportunist. Schuster wurde Nachfolger von Fritz und amtierte von 1934 bis 1945. Gegen Kriegsende wurde er aus dem Amt entfernt.

¹⁹ Zu Husung vgl. Friedhilde Krause und Rolf Volkmann: Max J. Husung. Porträt eines bedeutenden Einbandforschers und Bibliophilen. Seelze 1993 (mit Schriftenverzeichnis).

²⁰ Ausführlich hierzu Hans-Dieter Holzhausen: Gottlieb Fritz und seine Entfernung aus dem Amt des Direktors der Berliner Stadtbibliothek 1933/1934. In: Bibliotheken während des Nationalsozialismus. Hrsg. von Peter Vodosek, Manfred Komorowski. Teil 1. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 1989, S. 261–272.

²¹ Hermann Stresau: Von Jahr zu Jahr. Berlin: Minerva Verlag 1948, S. 58 (Eintrag vom 23. September 1933.) Stresau verschlüsselt den Namen nur wenig („Dr. Sch-r“).

Neben Entlassungen setzen die Nationalsozialisten auch andere Mittel ein, um die Arbeit der Bibliothekare zu beschneiden. Das musste Rudolf Hoecker, der Direktor der Universitätsbibliothek der FWU, erfahren.²² Er war von 1929–1932 Mitglied der SPD gewesen. Seit 1930 hatte er das Direktorenamt inne. Hoecker war außerdem ehrenamtlich aktiv, z. B. im Vereinsausschuss des Vereins Deutscher Bibliothekare sowie als Gründungsmitglied der bibliophilen Vereinigung Fontane-Abend. Hoecker wurde im September 1933 „aus politischen Gründen“ zunächst zum Bibliotheksrat zurückgestuft und beurlaubt. 1935 wurde die Amtsenthebung wirksam. Im Sommer 1936 folgte eine Strafversetzung Hoeckers an die Bibliothek der Technischen Hochschule Berlin. Sie blieb bis zum Kriegsende wirksam.

Auch Albert Doegen, dessen Name bisher in Publikationen über Entlassungen in der Staatsbibliothek nicht erwähnt wurde, hat 1933 seinen Posten durch Entlassung verloren. Er war der langjährige Leiter der „Lautabteilung“ (Archiv mit Aufnahmen der Stimmen bekannter Persönlichkeiten) der Staatsbibliothek. Neben der Porträtsammlung hatte Doegen diese Abteilung seit 1917 mit Unterstützung durch Ludwig Darmstaedter (1846–1927) aufgebaut. Wir kennen die Gründe für seine Entlassung nicht. Vermutlich erregte seine Auslandsarbeit beim neuen Regime Anstoß. Für das Lautarchiv der Staatsbibliothek hatte Doegen nämlich Kooperationsbeziehungen mit vielen Ländern aufgebaut. Er arbeitete auch in der Arbeitsgemeinschaft für englisch-amerikanische Auslandskunde aktiv mit. Seit 1932 war er außerdem Präsident der „internationalen Phono-Liga“, hatte also ein herausgehobenes internationales Wahlamt inne.

Eine Ausnahme von der Entlassung jüdischer Bibliothekare in Berlin finden wir nur bei Hans Huth, dem Bibliothekar der Schlossbibliothek. Obwohl dessen Eltern Juden waren, konnte er noch vier Jahre über 1933 hinaus weiterarbeiten. Vermutlich lag der Grund in seiner Verbindung zur früheren Herrscherfamilie Hohenzollern. 1937 wurde allerdings auch Huth entlassen; er emigrierte unverzüglich.

1935 folgte eine weitere Entlassungswelle von „nicht-arischen“ Beamten wegen der Beendigung des „Frontkämpferprivilegs“. Das BBG hatte 1933 bei den Entlassungsvorschriften für „nicht-arische“ Beamte eine Ausnahme verfügt, die auf Initiative von Reichpräsident Hindenburg in das Gesetz gekommen war. Von ihr sollten nach § 3 Abs. 2 jene Beamte profitieren, „die bereits seit dem 1. August 1914 Beamte gewesen sind oder die im Weltkrieg an der Front für das Deutsche Reich oder für seine Verbündeten gekämpft haben oder deren Vater oder Söhne im Weltkrieg gefallen sind.“ Die berühmten „Nürnberger Gesetze“ – genauer: das neue Reichsbürgergesetz – schafften diese Ausnahme 1935 ab.

In der Folge wurden wieder langjährige Beamte der Staatsbibliothek als Bibliothekare entlassen, nur weil sie Juden waren:

Erich Auerbach (bis 1929 SB, seit 1930 in Marburg), Ernst Daniel Goldschmidt (SB, Gesamtkatalog der Wiegendrucke), Walter Gottschalk (SB, Orientabteilung), Arthur Spanier (SB, Abt. Judaica und Hebraica)²³, Gotthold E. Weil (bis 1931 SB Orientabteilung, dann Universität Frankfurt/M; bereits

22 Hoeckers Biographie hat Friedhilde Krause dokumentiert: „Auch Hoecker geht spazieren!“. Eine Studie zu Leben und Tätigkeit des Bibliotheksdirektors Dr. Rudolf Hoecker. Hannover 1997 (Laurentius. Kleine historische Reihe, Band 9; mit Schriftenverzeichnis).

23 Näheres über Spanier bei Werner Schochow: Arthur Spanier – die stille Autorität, in Schochow: Die Berliner Staatsbibliothek und ihr historisches Umfeld. 20 Kapitel preußisch-deutscher Bibliotheksgeschichte. Frankfurt/M. 2005, S. 335–344 (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, Sonderband 87). Die neueste Arbeit über Spanier legten Sophia Charlotte Fock und Eva Maria Thimme vor: Arthur Spanier, ein jüdischer Bibliothekar an der Preußischen Staatsbibliothek. 17. November 1889–30. März 1944, in: Selbstbehauptung – Anpassung – Gleichschaltung – Verstrickung (wie Anm. 5), S. 159–167.

1934 entlassen), Kurt Wieruszowski (SB, Katalogabteilung).²⁴ Der ehemalige „Frontkämpfer“ Hermann Hayyim Pick (SB, Orientabteilung) war bereits 1934 des Dienstes enthoben worden.

Welches große wissenschaftliche Potential durch diese Entlassungen verloren ging, lässt bereits der Name des später berühmt gewordenen Romanisten Erich Auerbach erahnen. Aber vor allem hat die Staatsbibliothek als Institution damals schwere Verluste verzeichnet. Denn 1935 verlor sie die letzten für orientalische und hebräische Sammlungen verantwortlichen (und lange dort tätigen) wissenschaftlichen Bibliothekare. Mehrere der 1935 gekündigten Personen hatten nahezu ihr gesamtes Berufsleben dort zugebracht. Am längsten waren Hans Lindau und Arthur Spanier mit je 24 Berufsjahren, Hermann Pick mit 23 Berufsjahren und Gotthold E. Weil mit 22 Berufsjahren dort tätig.

Außer der Staatsbibliothek wurden durch die Entlassungen auch die Wissenschaftsfächer Orientalistik und Hebraistik der Friedrich Wilhelm Universität Berlin nachhaltig beeinträchtigt. Als Beleg hierfür nenne ich einige Unternehmungen, an denen die Entlassenen beteiligt gewesen waren. Diese Unternehmungen konnten nach der Entlassung nicht oder nur sehr reduziert fortgeführt werden. Ernst-Daniel Goldschmidt war Mitarbeiter am Gesamtkatalog der Wiegendrucke. Er brachte sehr gute Kenntnisse in acht Sprachen in die Arbeit ein. Walter Gottschalk hatte den Katalog der Handbibliothek der Orientabteilung erarbeitet. Er war Mitarbeiter und Organisator einer Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften, die eine Gesamtausgabe der Werke des bedeutenden arabischen Historikers Muhammad ibn Sa'd erarbeitete. Hermann Pick, dem als Privatmann ebenfalls eine herausragende Rolle in der zionistischen Bewegung zukam, hatte die Hebräische Nationalbibliographie mitbegründet und gab die Zeitschrift für hebräische Bibliographie mit heraus (Kirjat Sepher. A Quarterly Bibliographical Review). Arthur Spanier hatte die hebräischen Handschriften und die armenischen Drucke der Staatsbibliothek erschlossen; er gab außerdem die „Monatsschrift für die Geschichte und Wissenschaft des Judentums“ mit heraus. Gotthold E. Weil hatte als Turkologe in Berlin im Vorstand der Sprachwissenschaftlichen Kommission der Preußischen Akademie der Wissenschaften mitgearbeitet, ebenso im Vorstand der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums.

Neben dem Bibliotheksamt hatte Pick eine Professur an der FWU Berlin inne. Weil und Gottschalk lehrten dort als Honorarprofessoren.

Die Zwangsschließung von Bibliotheken jüdischer Organisationen

Jüdische Bibliothekare arbeiteten in Berlin nicht nur in staatlichen und städtischen Bibliotheken. Einige von ihnen, die in privatrechtlich organisierten Bibliotheken tätig waren, gaben wegen der Entwicklung im ersten Jahr des NS-Regimes sofort ihre Stelle in einer Bibliothek des Judentums auf, um Repressionen zu entgehen.

Bereits 1933 verzichtete Josef Lin auf seine Stelle in der Bibliothek der Jüdischen Gemeinde Berlin (Oranienburger Straße) und emigrierte. Lin ist bereits im Berliner Bibliotheksführer von 1906 als Leiter der Jüdischen Lesehalle und Bibliothek von Berlin aufgeführt. Zusammen mit Kollegen baute er die Gemeindebibliothek auf. Lin hatte 1928 eine Fachpublikation über die hebräische

²⁴ Über Kurt Wieruszowski informiert ebenfalls Werner Schochow: Kurt Wieruszowski – einer von 50.000, in Schochow: Die Berliner Staatsbibliothek ... (wie Anm. 23), S. 319–334.

Presse vorgelegt. Er arbeitete außerdem in dem 1919 gegründeten „Verband der Ostjuden in Deutschland“ im Vorstand mit.

1934 folgte ihm Abraham Meir Habermann. Er hatte seit 1923 die Bibliothek des Kaufhausbesitzers, Verlegers und bedeutenden Büchersammlers Salman Schocken (1877–1947) in dessen Berliner Villa aufgebaut. Von 1930 bis 1934 arbeitete er als Lehrer und Bibliothekar der Jüdischen Gemeinde.

Im selben Jahr emigrierte auch der Historiker und Bibliothekar Joseph Meisl, ein promovierter Jurist und zugleich promovierter Historiker, der seit 1915 das Amt des Generalsekretärs der Jüdischen Gemeinde Berlin versah. Von 1931 bis 1934 hatte er zugleich ihre bedeutende Bibliothek mit ca. 70.000 Bänden als Direktor betreut. Nach Meisls Weggang hatte diese keinen verantwortlichen hauptamtlichen Leiter mehr.

1936 emigrierte Rabbi Samuel Grünberg, der in Berlin seit 1920 als Dozent und Bibliothekar am Rabbinerseminar für das Orthodoxe Judentum gewirkt hatte. Daneben war auch er ein aktiver Zionist und gab hebräische Publikationen heraus. In diesem Jahr beendete auch Eugen Pessen seinen Dienst. Er hatte seit 1911 in der Bibliothek der Jüdischen Gemeinde gearbeitet, seit 1920 als hauptberuflicher Bibliothekar. 1937 folgte Helmut Galliner, der in der Bibliothek mitgearbeitet hatte, Pessen in die Emigration.

1937 wurde übrigens auch Hugo Figulla, Bibliotheksrat und Vorstand am Seminar für Orientalische Sprachen der Universität, durch die Universität entlassen. Figulla war davor bis 1924 in der Staatsbibliothek tätig gewesen, anschließend im Institut. Er war ein Spezialist für Keilschrifttexte aus Vorderasien und hatte im Auftrag der Deutschen Orient-Gesellschaft u. a. Texte und Urkunden ediert, die bei den Ausgrabungen in Bogazköy (Türkei) entdeckt wurden.

1938 folgte die Schließung zweier jüdischer Bibliotheken durch das NS-Regime, vermutlich im Zusammenhang mit dem Novemberpogrom („Reichskristallnacht“).²⁵

Die Bibliothek der Jüdischen Gemeinde Berlin war damals mit einem Bestand von ca. 100.000 Bänden eine der größten und aktivsten in Europa. Neben der Zentrale betrieb sie in Berlin noch neun Außenstandorte. Die Bibliothek wurde aufgelöst und in den Folgejahren weit verstreut. Der letzte in Berlin verbliebene Bibliothekar der Jüdischen Gemeinde war Rabbiner Moritz Stern, dessen Lebenswerk die Leitung dieser Bibliothek war. Er hatte sie über Jahrzehnte hin aufgebaut und war gewissermaßen der große alte Mann des jüdischen Bibliothekswesens in Berlin. Schon 1905 hatte die Jüdische Gemeinde Berlin Moritz Stern zum Bibliothekar gewählt. Er organisierte sie anschließend nach dem Prinzip der public libraries in den USA neu. Sie stand nun jedem Interessierten offen – unabhängig von dessen Religion. Von 1920 bis 1932 übte Stern das Amt des Oberbibliothekars (Direktors) aus. Daneben war er als Rabbiner der jüdisch-orthodoxen Gemeinde Adass Jisroel (Artilleriestr. 31) tätig. Als Gelehrter entdeckte Stern wichtige Quellen zur Geschichte der Juden und verfasste Werke über ihre Geschichte, darunter „Die israelitische Bevölkerung der deutschen Städte“ (1924–1937) und eine „Geschichte der Alten Synagoge zu Berlin“, die in der Heidereutergasse gestanden hatte²⁶. 1932 trat Moritz Stern als Bibliothekar in den Ruhe-

²⁵ Der folgende Abschnitt greift u. a. auf einen Artikel von Erwin Marks zurück (Jüdische Bibliotheken in Berlin. In: Zentralblatt für Bibliothekswissenschaft, Jg. 102/1988, S. 345–349) und ergänzt dessen Informationen.

²⁶ Das zuletzt genannte Werk wurde erst 2007 aus dem Nachlass ediert.

stand. Er arbeitete aber an ‚seinen‘ Themen als Privatgelehrter weiter; die späten Arbeiten erschienen in seinem privaten Berliner Verlag „Hausfreund“. Doch die bedeutende Bibliothek ‚seiner‘ Jüdischen Gemeinde wurde zerschlagen.

Ab Ende 1938 war der Betrieb der kleinen „Hochschule für die Wissenschaft des Judentums“ mit ihrer Bibliothek nur noch unter starken Einschränkungen möglich. Diese Hochschule war 1869 als Akademie durch Rabbi Abraham Geiger gegründet worden und befand sich seit 1907 in der Artilleriestr. 14 (heute Tucholskystr. 9). Ihr letzter Rektor war Rabbiner Leo Baeck. Hier hatte Jenny Wilde über Jahrzehnte hin als Diplombibliothekarin gearbeitet. Fritz Bamberger hatte die Bibliothek seit 1923 nebenamtlich geleitet und von 1926–1933 hauptamtlich. Daneben hatte er weitere verantwortliche Aufgaben wahrgenommen, z. B. im Jüdischen Lehrhaus und als Herausgeber der Moses-Mendelssohn-Ausgabe. 1934–1938 leitete er die Jüdische Lehrerbildungsanstalt für Preußen. Als Bücherliebhaber hatte Bamberger die „Soncino-Gesellschaft der Freunde des jüdischen Buches e.V.“ mit ins Leben gerufen und war für sie als Schriftführer tätig. 1939 emigrierte er in die USA.

Neben Bamberger waren an dieser Hochschule nach 1933 die aus der Staatsbibliothek entlassenen Bibliothekare Walter Gottschalk und Arthur Spanier bis 1938 als Dozenten tätig. Die Bibliothek umfasste damals rund 55.000 Bände. Der Lehrbetrieb der Hochschule wurde dank der Autorität und Stellung von Leo Baeck sogar noch bis 1942 fortgeführt. Ihre Bibliothek wurde leider ebenfalls zerschlagen.

In derselben Straße befand sich seit 1904 ein Zentrum für die Ausbildung von Rabbinern, nämlich das „Rabbinerseminar für das Orthodoxe Judentum“ mit eigener Bibliothek (Artilleriestr. 31). Rabbi Esriel Hildesheimer hatte dieses Seminar 1873 gegründet. Auch diese Einrichtung wurde 1938 geschlossen. In ihrer Bibliothek standen damals 21.000 Bände.

Der letzte Bibliothekar des Rabbinerseminars war von 1931–1938 Rabbiner Esriel Erich Hildesheimer. Hildesheimer war daneben – wie Moritz Stern – Rabbiner der Gemeinde Adass Jisroel, deren Einrichtungen ganz in der Nähe lagen. Er bewies nach der Schließung ‚seiner Bibliothek‘ persönlichen Mut, indem er sich Zugang zu dem verschlossenen Gebäude verschaffte. Dadurch konnte er rund 1.000 Bände aus dem Gebäude retten. Auch bei dieser Bibliothek wurde der verbliebene Bestand zerschlagen. Hildesheimer schrieb später im Exil die Geschichte des Rabbinerseminars nieder.

In Deutschland bis 1945: Berufsalltag, Widerstand, Deportation

Nach der Entlassung war in der Regel der tägliche Lebensunterhalt für die Betroffenen nicht mehr gesichert. Wir wissen bisher nur von einigen der Bibliothekare, welche neue berufliche Tätigkeit sie während der NS-Diktatur ausübten. Von drei Personen ist bekannt, dass sie versuchten, einen mit der Bibliotheksarbeit verwandten Beruf zu ergreifen.

Helene Nathan bewarb sich nach der Entlassung 1933 als Bibliothekarin bei der Jüdischen Gemeinde Berlin; allerdings war dort keine Stelle frei. Sie fand erst 1935 Arbeit in der jüdischen Buchhandlung Kedem (Baumstein & Bronstein) in Charlottenburg, Dahlmannstr. 8. Nathan war für die angeschlossene Leihbücherei verantwortlich. Sie arbeitete mit ihrem früheren, ebenfalls

entlassenen Kollegen Erich Schröter zusammen, der ebenfalls Leihbuchhändler wurde. Die Leihbücherei Kedem wurde im Juli 1937 geschlossen.

Heinrich Becker dagegen, der entlassene Ministerialrat für Bibliotheken und Volksschulen, schlug sich zunächst von 1933 bis 1936 in Freienwalde als Landwirt durch. In diesen Jahren besuchte er auch ein Quäker-College in Großbritannien und arbeitete eine Zeitlang als Masseur. Ab 1936 konnte er bei der Verlagsbuchhandlung Otto Harrassowitz, die für Bibliotheken einschlägig war, in Leipzig arbeiten. Dort war Becker zuerst einige Jahre Katalogbearbeiter; dann wurde ihm die Leitung der Verlagsbuchhandlung Harrassowitz anvertraut.

Ein drittes Beispiel für einen bibliotheksnahen Beruf finden wir bei Albert Doegen. Er betrieb nach der Entlassung zeitweise einen Kleinverlag in Berlin. Daneben musste er seinen Lebensunterhalt auch als Vortragsredner sowie durch den Betrieb eines Cafés in der Stadt (zusammen mit seinen Söhnen) bestreiten.

Andere entlassene Bibliothekare konnten bzw. mussten für ihren Lebensunterhalt auf die Familie zurückgreifen. Hermann Stresau war ab 1933 kurze Zeit noch Dozent an Bibliotheksschulen. Er lebte aber zunächst von einer Erbschaft aus der Familie. Ab 1934 hielt er sich in Göttingen auf und nahm eine Stelle in einem optischen Werk als Brotberuf an. Max J. Husung dagegen entschied sich mit seiner Frau dafür, zu deren Familie nach Helmstedt zu ziehen. Er publizierte eine Zeitlang weiterhin über Themen aus der Buchgeschichte und nun erstmals auch über die Kultur- und Wissenschaftsgeschichte von Helmstedt. Nachdem aber beide Söhne im Krieg gefallen waren, erlag Husung 1944 bald darauf seinem Herzleiden.

Gerhard Alexander²⁷ wiederum konnte in dem chemischen Betrieb seines Vaters eine Tätigkeit als kaufmännischer Angestellter beginnen. Er wurde dort später auch Teilhaber. Vom März 1938 bis zum November 1941 war er „nach der erzwungenen Aufgabe seiner kaufmännischen Tätigkeit“ im Lager eines Schuhgroßhändlers tätig. Daneben arbeitete Alexander aber als Wissenschaftler weiter an einer umfangreichen Studie über die isländische Saga.

Mehre der entlassenen Berliner Bibliothekare planten eine Emigration, die dann nicht zustande kam. Das Vorhaben von Gerhard Alexander, 1938 in die USA auszuwandern, war nicht realisierbar. Auch Arthur Spaniers erster Emigrationsplan scheiterte. Er wollte den Ruf an das Hebrew Union College in Cincinnati/OH annehmen; doch sein Einreisevisum wurde nicht bewilligt. Rabbi Moritz Stern wiederum entschloss sich erst nach der Schließung ‚seiner‘ jüdischen Gemeindebibliothek, nach Palästina zu emigrieren. Doch verstarb er Anfang 1939 während der Vorbereitungen dazu im Alter von 74 Jahren. Helene Nathan hatte für 1940 ihre Emigration nach England vorbereitet. Doch der Ausbruch des Krieges mit England machte diese Aussicht zunichte. Aus ihrer Sicht war die Situation ausweglos. Nathan tötete sich daher im Dezember 1940 selbst. Die Stadtbibliothek Neukölln trägt heute ihren Namen.

1943 kam es zu einem weiteren Freitod aus Verzweiflung. Charlotte Böhm – nach einem früheren Urteil von Generaldirektor Fritz Milkau eine der hervorragendsten Beamtinnen in der Staatsbibliothek – lebte zuletzt „in Berlin völlig verarmt und isoliert bis zu ihrem Freitod 1943“²⁸.

²⁷ Informationen zum Lebenslauf bei Eva Horvath: Zur Biographie von Gerhard Alexander. In: Auskunft. Mitteilungsblatt Hamburger Bibliotheken, Jg. 26/2006, H. 2, S. 170.

²⁸ Klaus G. Saur: Diskriminierung (wie Anm. 5), S. 153.

Ein spannendes Kapitel im Berliner Bibliothekswesens der NS-Zeit ist die Beteiligung von Berliner Bibliothekaren aus öffentlichen Bibliotheken am Widerstand gegen die NS-Diktatur.²⁹ Dieses Thema wurde in der DDR mehrfach aufgegriffen wurde, ist heute aber nahezu vergessen.

Nach meinen Recherchen haben sich in Berlin vier Bibliothekare am politischen Widerstand beteiligt: Es handelt sich um die drei Volksbibliothekare Philipp Schaeffer (früher Volksbücherei Brunnenstraße), Erich Schröter (früher Volksbücherei Berlin-Neukölln) und Lotte Bergtel-Schleif (Stadtbücherei Berlin-Neukölln, später Volksbücherei Nordmarkplatz Bezirk Prenzlauer Berg). Neben diesen drei Kolleginnen und Kollegen war auch Otto Franke, der Bibliothekar der KPD, im Widerstand aktiv. Im weiteren Sinne gehört auch Gerhard Hermann (ehemals Stb. Berlin-Friedrichshain) zu den Berliner Bibliothekaren im Widerstand. Er wurde allerdings außerhalb Berlins aktiv. Hermann war nach seiner Entlassung 1933 nach Prag emigriert und hielt von dort aus Kontakt zu deutschen Widerstandsgruppen.

Die Aktivitäten der in Berlin tätigen Bibliothekare im Widerstand seien kurz skizziert.

Der Bibliothekar Philipp Schaeffer war seit Januar 1933 Mitglied in der Bezirksleitung Berlin-Brandenburg der 1933 illegalen Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD).³⁰ Er trug dort u. a. als Literaturobmann der Partei Verantwortung. Schaeffer leitete eine illegale Studentengruppe („Rote Standarte“) und arbeitete in der Widerstandsgruppe „Rote Studenten“ mit, ebenso seine Frau Ilse Schaeffer. Ihr Ehemann wurde 1933 kurzzeitig verhaftet, 1934 erneut und 1935 zum dritten Mal. Die Anklage lautete auf Herstellung illegaler Schriften. Im Prozess wurde Schaeffer wegen „Zersetzungsarbeit“ in der SA und wegen Tätigkeit für die KPD zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt. Als Gefangener im Zuchthaus Luckau organisierte Schaeffer Sprachunterricht für Häftlinge. Seine Frau musste 1936 für ein Jahr ins Gefängnis. Sie ermöglichte später Rudolf Bergtel, dem Lebensgefährten von Lotte Bergtel-Schleif, die Flucht in die Schweiz. Nach der Entlassung 1940 stand Philipp Schaeffer unter Polizeiaufsicht. Er arbeitete als Packer, dann als Expedient bei der Firma Frigidaire GmbH. Nach vorsichtiger Kontaktaufnahme zu Personen im Widerstand wurde er Mitglied der bekannten und sehr gut organisierten Widerstandsgruppe Schulze-Boysen-Harnack (im NS-Jargon „Rote Kapelle“). Bei dem Versuch, ein jüdisches Ehepaar an Ostern 1942 vor dem Selbstmord zu bewahren, stürzte Schaeffer, als er sich vom dritten Stockwerk eines Hauses abseilte, ab und wurde schwer verletzt. Er wurde noch im Krankenhaus verhaftet und im Februar 1943 zum Tode verurteilt.

Der Schriftsteller Günther Weisenborn gehörte jener Widerstandsgruppe an, in der Schaeffer mitarbeitete. Er hat in seinem bekannten autobiographischen Text „Memorial“, der 1948 erschien, Schaeffers Haltung im Hochverratsprozess geschildert: „Einer der tapfersten und ruhigsten Widerstandsmänner, die ich kennengelernt hatte, war der Doktor Philipp Schaeffer. ... Es war ihm nichts nachzuweisen, seine Kameraden schwiegen. Also klagte man ihn wie üblich an, er habe die illegale Organisation nicht angezeigt. Die Todesstrafe war dafür beantragt, ‚weil er bereits wegen Hochverrats vorbestraft sei‘. Er hielt sein letztes Wort. ... Er saß dort zehn Meter entfernt allein, ein Krüppel, dünn, hungernd, ein Mensch auf seinem Stuhl. Und er erhob sich mühsam und

²⁹ Zur Erstinformation s. Erwin Marks, Erwin: Bibliothekare im Widerstand. In: Laurentius – Von Büchern und Menschen, Jg. 1995, H. 2, S. 72–87, sowie derselbe: Dem Gedenken deutscher antifaschistischer Bibliothekare. (Beitrag zum Thementeil: Zwischen Widerstand und Anpassung. Bibliotheken im Dritten Reich. Rückblick nach 30 Jahren). In: Buch und Bibliothek, Jg. 27/1975, S. 807–811.

³⁰ Informationen zu Schaeffer vor allem nach Hans Coppi (Junior): Philipp Schaeffer. Orientalist, Bibliothekar, Widerstandskämpfer. In: Internationale wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Jg. 41/2005, H. 3, S. 366–386.

sprach sein ‚letztes Wort‘ zur Welt draußen: ‚Meine Herren, ich bin hier gefragt worden, warum ich diese Sache nicht angezeigt habe. Darauf muß ich Ihnen antworten: ich bin kein Handlanger der Polizei.‘ Und setzte sich. Er wußte, daß ihn draußen keiner hören würde. ...“³¹ Im Mai 1943 wurde Philipp Schaeffer in Berlin-Plötzensee hingerichtet. In der offiziellen Begründung hieß es, er sei ein „unverbesserlicher und rückfälliger Hochverräter“.

Schaeffer hatte übrigens seit der Promotion in Heidelberg auch laufend an einem wissenschaftlichen Projekt in seiner Disziplin, der Sinologie, gearbeitet: Er schrieb ein großes chinesisches Wörterbuch. Das Manuskript und sämtliche Arbeitsmaterialien zum Wörterbuch beschlagnahmte die Gestapo bei ihm zuhause. Sie gelten seither als verschollen.

Nach 1949 wurde Schaeffer in der DDR gerne als Vorbild für die antifaschistische Bibliotheksarbeit herausgestellt. Die Bezirkszentralbibliothek Berlin-Mitte in der Brunnenstraße, wo Schaeffer gearbeitet hatte, trägt seit 1952 seinen Namen. In den 1970-er Jahren arbeitete in der Deutschen Bücherei in Leipzig ein sehr aktives Kollektiv der sozialistischen Arbeit unter der Bezeichnung „Dr. Philipp Schaeffer“. Die Mitarbeiter forschten über Schaeffer und ließen seine Schriften in einer Personalbibliographie zusammenstellen. In einem Wettbewerbsverfahren verlieh dieses Bibliothekskollektiv auch die Bezeichnung „Philipp Schaeffer“ an gesellschaftlich aktive Gruppen.³²

Derselben Widerstandsgruppe Schulze-Boysen-Harnack gehörte auch die Volksbibliothekarin Lotte Bergtel-Schleif an. Sie hatte zuvor, in den Neuköllner Jahren, in einer Widerstandsgruppe um John Sieg herum mitgewirkt; für die zweite Gruppe soll Philipp Schaeffer sie angeworben haben. Sie lernte dort auch ihren Partner Rudolf Bergtel kennen. Außerdem pflegte sie Kontakte zu der Widerstandsgruppe um Hans Coppi (1916–1942). Im September 1942 wurde sie in der Volksbücherei am Nordmarkplatz verhaftet und im selben Prozess wie Schaeffer verurteilt. Wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ war die Todesstrafe beantragt; sie wurde aber in acht Jahre Zuchthaus umgewandelt. Lotte Bergtel-Schleif war zwei Jahre und acht Monate gefangen: sie wurde in die Gefängnisse Cottbus, Jauer und Kleinmeusdorf (bei Leipzig) verbracht. Im Mai 1945 verfügten die amerikanischen Besatzungsbehörden ihre Freilassung. Diese Tatsache wurde in der DDR nicht publiziert.³³

In einem Aufsatz von 1947 über „Möglichkeiten volksbibliothekarischer Arbeit unter dem Nationalsozialismus“ wies Bergtel-Schleif auf das Versagen vieler Volksbibliothekare gegenüber dem NS-Staat hin. Sie stellte die drei Verhaltensweisen vor, zwischen denen Bibliothekarinnen und Bibliothekare sich damals entscheiden mussten: den Wechsel in einen weniger exponierten Beruf, das Ausharren bzw. Abwarten und die Tätigkeit im Widerstand. Sie schildert die persönliche Erfüllung, welche diese dritte Möglichkeit eröffnet habe (ohne zu sagen, dass sie diese persönlich

31 Günther Weisenborn: Memorial. Berlin: Aufbau-Verlag 1948, S. 116/117. Eine Parallelausgabe erschien 1948 in Hamburg im Rowohlt Verlag.

32 Näheres bei Joachim Kaubisch: Philipp Schaeffer – ein Leben im Kampf gegen den Faschismus. Ergebnisse der Traditionspflege in der Deutschen Bücherei. In: Jahrbuch der Deutschen Bücherei, Jg. 15/1979, S. 61–74. Dort auch der Hinweis auf die Personalbibliographie: Dr. Philipp Schaeffer – Kommunist, Asienforscher, Bibliothekar. Eine Bio-Bibliographie. Angefertigt von Elvira Richter als Hausarbeit für die Facharbeiterprüfung als Bibliotheksfacharbeiter. Leipzig: Deutsche Bücherei 1978. 14 Blatt (masch.).

33 Jürgen Babendreier hat auf dem Bibliothekartag in Dresden am Beispiel der Bibliothekarin Bergtel-Schleif die einseitig ausgerichtete Erinnerungskultur der DDR kritisch hinterfragt. Jürgen Babendreier: Der antifaschistische Diskurs. Bibliothekarische Beispiele ostdeutscher Erinnerungen an braune Zeiten. In: Netzwerk Bibliothek. 95. Deutscher Bibliothekartag in Dresden 2005. Hrsg. Daniela Lülfig, Bearbeiter Hannelore Benkert und Stefan Siebert. Frankfurt/M. 2007, S. 230–248 (ZfBB, Sonderband 92)

gewählt hatte): „Es war der *entsagungsvollste* und zugleich *beglückendste* Weg. Hier war der *Ausgleich* gefunden, den die Volksbüchereiarbeit niemals zuließ. Die Büchereiarbeit selbst wurde zur Tarnung unter gleichzeitiger Benutzung jeder Chance zu individueller Resistenz. Diejenigen Berufskollegen, die diesen Weg in die „Dunkelheit“, in die ‚zweite Existenz‘ gewählt haben, werden bestätigen, welch innere Befreiung diese Entscheidung mit sich brachte. Niemand, der im illegalen Kampf – und sei es als bescheidenstes Glied – gestanden hat, konnte jemals ganz der Verzweiflung anheimfallen, denn er sah und erlebte die besten Kräfte des Volkes. Er wußte, dass sich dieses Volk nicht restlos mißbrauchen ließ. ...“³⁴

Zu Erich Schröter hier nur wenige Informationen, weil wir auf ihn noch zurückkommen werden. Schröter war Mitglied der Widerstandsgruppe „Rote Kämpfer“. Er verteilte z. B. Flugblätter gegen den Nationalsozialismus. Im November 1936 wurde er verhaftet, musste sechs Monate im Gefängnis Tegel verbringen und stand in der Folgezeit unter Polizeiaufsicht.

Gerhard Hermann war 1933 mit seiner Ehefrau nach Prag geflohen. Er war promovierter Romanist und beantragte an der Deutschen Universität Prag die Zulassung zur Habilitation; sie wurde ihm verweigert. Daraufhin arbeitete Hermann als Journalist. Vor und auch nach der Besetzung Prags durch deutsche Truppen baute er Kontakte zu Widerstandsgruppen auf. Im Sommer 1939 überstand er ein Verhör durch die Gestapo. Kurzzeitig soll er sogar bei der Wehrmacht angestellt gewesen sein. 1941 erfolgte seine Verhaftung. Hermann wurde wegen antideutscher Äußerungen und des Abhörens ausländischer Radiosender zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt. Daraus wurden vier Jahre. Hermann wurde ab 1942 im Arbeitslager Griebo bei Coswig gefangen gehalten, 1943 für einige Monate im Gefängnis-Krankenhaus Berlin-Moabit und von Ende 1943 bis zum Kriegsende im Zuchthaus Brandenburg-Görden. Als „Bibliothekskalfaktor“ soll er dort auch bibliothekarisch tätig gewesen sein.³⁵

Der Bibliothekar der KPD, Otto Franke³⁶, wurde ebenfalls im Widerstand gegen das NS-Regime aktiv. Als die Nationalsozialisten im Frühjahr 1933 das Haus der KPD-Parteizentrale schlossen³⁷, rettete Otto Franke Teile des Bestandes und lagerte sie in sein Privathaus ein, um sie zu schützen. Sie wurden aber durch Polizei und SA entdeckt und beschlagnahmt. Franke wurde verhaftet, deportiert und schwer gefoltert. Nach seiner Freilassung im Jahre 1935 war er im Autobahnbau berufstätig und wurde polizeilich überwacht. Wieder arbeitete er in einer Widerstandsgruppe mit. Im November 1938 folgte eine weitere Verhaftung. Franke wurde tagelang verhört, dann aber mangels Beweisen freigelassen. Nach dieser Erfahrung entschloss er sich zur Emigration.³⁸

Aus anderen Kreisen des Widerstands (z. B. Sozialdemokratie, Kirchen und Religionsgemeinschaften, Gewerkschafts- und Betriebsbüchereien) ist mir bisher keine Beteiligung von Berliner Bibliothekaren bekannt. Ich kann nur aus dem kirchlichen Widerstand das Beispiel eines Archivars und Historikers anführen, der früher hauptamtlicher Bibliothekar war und in der NS-Zeit quasi

34 Lotte Bergtel-Schleif: Möglichkeiten volksbibliothekarischer Arbeit unter dem Nationalsozialismus (1947). Zitat nach dem Nachdruck in: Leidenschaft und Bildung. Zur Geschichte der Frauenarbeit in Bibliotheken, Hrsg. Helga Lütke. Berlin 1992, S. 130. Kursivschrift wie im Originaltext.

35 Erwin Marks: Dr. Gerhard Hermann. Bibliothekar und Antifaschist. In: Der Bibliothekar, Heft 41/1987, S. 107–110.

36 Zu Franke vgl. Jürgen Stroech: Otto Franke. In: „Bewahren – Verbreiten – Aufklären“. Archivare, Bibliothekare und Sammler der Quellen der deutschsprachigen Arbeiterbewegung. Bonn-Bad Godesberg 2009, S. 71–76.

37 Es handelt sich um das heutige Karl-Liebknecht-Haus (Eckhaus Kleine Alexanderstr. 12 – Weydinger Straße 14–16).

38 Jan-Pieter Barbian, Literaturpolitik ... (wie Anm. 18), nennt auf S. 444 Lotte Schleif-Bergtel und Philipp Schaeffer als zwei von nur fünf in Deutschland bekannten Bibliothekaren, die aktiv Widerstand geleistet hätten. Allein für Berlin wären zu ergänzen: Erich Schröter, Gerhard Hermann und Otto Franke.

„nebenan“ am Reichsarchiv Potsdam wirkte. Er sei deshalb kurz erwähnt. Dr. Karl Heinrich Schäfer (1871–1945) hatte von 1919 bis 1921 die Herzog-August-Bibliothek in Wolfenbüttel geleitet; er war anschließend als Archivar an das neu gegründete Reichsarchiv Potsdam übergewechselt. In Berlin wurde Schäfer vor allem im Ehrenamt aktiv. Er war z. B. seit 1928 Erster Vorsitzender des Geschichtsvereins Katholische Mark im Bistum Berlin (ab 1930: Diözesangeschichtsverein im Bistum). Schäfer gab als Reaktion auf die NS-Machtergreifung 1933 den Band „Christi Reich auf Erden“ heraus, dessen Titel eine programmatische Aussage darstellt. Er enthält Beiträge ranghoher Kirchenführer zu diesem Thema. Schäfer äußerte außerdem persönlich wiederholt scharfe Kritik am NS-Regime. 1934 wurde er im Reichsarchiv denunziert und anschließend entlassen. Sein langer Leidensweg in der NS-Zeit führte nach Luckau und Anfang 1945 in das Konzentrationslager Sachsenhausen, wo er wenige Wochen später verstarb.³⁹

Von den oben genannten 51 Bibliothekaren als NS-Opfer aus Berlin wurden drei Bibliothekarinnen und sechs Bibliothekare in der NS-Zeit in ein oder mehrere Konzentrationslager deportiert:

Gerhard Alexander: 1945 KZ Theresienstadt.

Otto Franke: 1933–1935 KZ Oranienburg, KZ Sonnenburg, KZ Lichtenburg. 1938 Emigration.

Emmy Friedländer: vermutlich 1945 KZ Auschwitz; dort ermordet.

Julius Hanauer: 1941–1942 Ghetto Litzmannstadt (Lodz); dort ermordet.

Martha Heimann: 1941 Ghetto Litzmannstadt (Lodz); dort verstorben.

Berthold Reiche: 1942 KZ Theresienstadt; dort verstorben.

Arthur Spanier: 1938 KZ Sachsenhausen; 1943–1944 KZ Bergen-Belsen; dort ermordet.

Kurt Wieruszowski: 1942 KZ Riga; dort ermordet.

Jenny Wilde: 1944–1945 KZ Theresienstadt.

Nur drei von ihnen haben die Lager überlebt und konnten zurückkehren: Otto Franke kam 1935 für einige Jahre nach Berlin, bevor er aus Deutschland floh. Gerhard Alexander und Jenny Wilde wurden bei Kriegsende in Theresienstadt durch die Rote Armee befreit. Gerhard Alexander kehrte im Juni 1945 schwer krank nach Hamburg zurück. Er arbeitete anschließend bis 1969 dort in der Staats- und Universitätsbibliothek. Jenny Wilde kehrte an ihren Wirkungsort Berlin zurück. Wir wissen bisher nur, dass sie im September 1949 mit 75 Jahren in einem Altersheim verstarb.

Berliner Bibliothekare in der Emigration

Von den 51 Bibliothekinnen und Bibliothekaren aus der Übersicht am Beginn der vorliegenden Arbeit sind zwischen 1933 und 1933 insgesamt 25 Personen emigriert. Ich stelle zunächst die Emigrationsjahre und die Zielländer (bzw. –städte) der emigrierten Bibliothekare (mit einem Stichwort zur weiteren Biographie) als Liste zusammen und gehe dann auf einige Punkte ein.

Erich Auerbach: 1936 Emigration von Marburg nach Istanbul. 1947 Umzug in die USA. 1948 Umzug nach University Park/PA und 1950 nach New Haven /CT. Professor für Romanistik.

Fritz Bamberger: 1939 Emigration nach Chicago. 1945 Umzug nach New York. Prof. for Intellectual History.

Otto Bettmann: 1935 Emigration über Rotterdam nach New York. 1981 Umzug nach Boca Raton/FL. Unternehmer (Bildagentur) und Publizist.

³⁹ Nähere Angaben z. B. bei Ursula Pruss: Karl Heinrich Schäfer. In: Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts. Hrsg. Helmut Moll. Band 1, Paderborn u.a. 1999, S. 142–146.

Hugo Figulla: 1938 Emigration nach England. Bibliothekar in der Keilschriftsammlung des British Museum, London.

Helmut Galliner: 1937 Emigration in die USA: Später in New York als Bibliothekar tätig.

Curt Glaser: 1933 Emigration über die Schweiz nach Italien. 1941 über Havanna nach New York. 1943 Umzug nach Lake Placid/NY.

Ernst Daniel Goldschmidt: Emigration 1936 nach Palästina. Bibliothekar in Jerusalem.

Walter Gottschalk: 1939 Emigration nach Holland und Belgien. 1941 Emigration in die Türkei. Prof. für Bibliothekswissenschaft in Istanbul. Er übte auch die Aufsicht über die Institutsbibliotheken der Universität aus. 1954 Remigration nach Frankfurt/M.⁴⁰

Walter Gross: 1933 Emigration nach Schweden; dort als Sprachenlehrer und Journalist tätig.

Samuel Grünberg: 1936 Emigration nach Palästina. Vorsteher eines religiösen Kollegs und einer jüdischen religiösen Organisation in Tel Aviv; Dozent und Publizist.

Erich Esriel Hildesheimer: 1939 Emigration nach Palästina. Bibliothekar in Tel Aviv.

Ernst Honigmann: 1933 Emigration nach Brüssel. 1940 Emigration über Südfrankreich in die USA. 1945 Remigration nach Brüssel; dort Prof. für alte Kirchengeschichte.

Hans Huth: 1937 Emigration nach Versailles und 1938 in die USA. Mitarbeiter des National Parks Service in New York, später Kurator am Art Institute of Chicago.

Robert Lachmann: 1935 nach Palästina. Bibliothekar in Jerusalem.

Heinrich E. Loewe: 1933 Emigration nach Palästina; Bibliothekar in Tel Aviv. 1950 Umzug nach Haifa.

Abraham Meir-Habermann: 1934 Emigration nach Palästina. Bibliothekar in Jerusalem und Professor in Tel Aviv.

Joseph Lin: 1933 Emigration nach Palästina. Betrieb eines Bauernhofes in Haifa.

Hans Margolius: 1939 Emigration nach Miami/FL. Bibliothekar und später Professor für Philosophie.

Joseph Meisl: 1934 Emigration nach Palästina. Archivar in Jerusalem.

Hermann Pick: 1934 Emigration nach Palästina. Bibliothekar in Jerusalem.

Simon Rawidowicz: 1933 Emigration nach England. 1941 Umzug nach Leeds. 1948 Emigration nach Chicago. 1951 Umzug nach Waltham/MA.; dort Prof. für Jüdische Philosophie.

Arthur Spanier: 1939 Emigration nach Amsterdam.

Gotthold Eliakim Weil: 1935 Emigration von Frankfurt/M. nach Palästina. Bibliothekar sowie Prof. für türkische und arabische Linguistik in Jerusalem.

Curt Wormann: 1934 Emigration nach Palästina. Bibliothekar in Tel Aviv, später in Jerusalem; daneben u. a. Prof. für Bibliothekswissenschaft.

Paul Zech: 1933 Emigration über Wien, Triest und Montevideo nach Buenos Aires; weiterhin als Schriftsteller tätig.

Die Zusammenstellung verdeutlicht, dass Palästina – das heutige Israel – und die USA auch für Bibliothekare die bevorzugten Zielländer des Exils darstellten. Dort waren sie vor dem Zugriff des NS-Regimes sicher.

Wer in die Nachbarländer Deutschlands emigrierte, war nicht sicher. So emigrierte Walter Gottschalk nach der deutschen Besetzung Belgiens 1941 noch einmal in die Türkei. Ernst Honigmann gelang es, 1940 aus dem besetzten Frankreich in die USA zu emigrieren. Für Curt Glaser war sein Exilland Italien unter der Herrschaft der Faschisten 1941 nicht mehr sicher. Er emigrierte daher mit

⁴⁰ Über Gottschalks Lebensdaten informiert Hildegard Müller in ihrer Untersuchung zum deutschen Exil in der Türkei: Deutsche Bibliothekare im türkischen Exil, 1933–1945. In: Bibliothek. Forschung & Praxis, Jg. 21/1997, S. 331; vgl. auch Alwin Müller-Jerina: Schicksale jüdischer VDB-Mitglieder (wie Anm. 3), S. 108/109.

seiner Frau und der kleinen Tochter ein zweites Mal, diesmal nach New York. Arthur Spanier dagegen verblieb nach dem Einmarsch der deutschen Besatzer 1940 in Amsterdam. 1942 wurde er von dort in ein Vernichtungslager deportiert.

Dieser Beitrag kann auf die zahlreichen Lebensläufe im Exil, die eine große Bandbreite aufweisen, nicht im Detail einzugehen. Ich möchte aber je ein Beispiel für ein gelungenes und ein gescheiteres Leben im Exil geben. Dieser Gegensatz wird am Schicksal der Bibliothekare aus der staatlichen Kunstbibliothek in Berlin deutlich, die beide Juden waren.

Das Exil von Otto Bettmann (1903–1998), der von 1930–1933 in der Kunstbibliothek arbeitete, verlief glücklich. Als er 1935 Deutschland verließ, konnte er aus Berlin zwei riesige Koffer voller Fotos nach New York mitnehmen. Diese Fotos (angeblich ca. 20.000 Stück) wurden zum Grundstock für seine berufliche Existenz und für seinen Aufstieg in den USA. Bettmann eröffnete eine Agentur für Fotolizenzen, die vor allem Fotos für Werbeanzeigen vermittelte. So etwas gab es noch nicht. Seine Fotos hatte eine sehr hohe Qualität und zahlreiche Metadaten waren zusätzlich verfügbar. Bettmann und später seine Mitarbeiter nahmen über Jahrzehnte weitere Bilder in hoher Qualität in den Fotosammlungen der Library of Congress und weiteren öffentlichen Sammlungen auf. Seine Firma wuchs und wuchs, auch durch Zukäufe. Parallel dazu machte Bettmann seine Bilder in 14 Fotobüchern über historische Themen – er nannte sie „pictorial histories“ – populär. Als er sein Archiv 1981 an die Kraus-Thomson-Gruppe verkaufte, soll es 5,5 Mio. Fotos enthalten haben. 1995 kaufte Corbis, ein von Bill Gates gegründetes Unternehmen, das Fotoarchiv und begann mit der Digitalisierung. Otto Bettmann scheint das Beispiel eines „self made man“ zu sein, wie man ihn in den USA liebt. Er verstarb im Ruhestand nach einem langen Leben 1998 in Boca Raton.⁴¹ Corbis ist heute eine der zwei größten Fotoagenturen weltweit.

Das Exil seines früheren Vorgesetzten Curt Glaser (1879–1943), der von 1927 bis 1933 Direktor der Kunstbibliothek war, verlief dagegen tragisch. Als die Gestapo 1933 ankündigte, seine Dienstwohnung zu beschlagnahmen, musste Glaser den Großteil seiner bedeutenden privaten Kunstsammlung (u. a. mit Werken von Edvard Munch und Max Beckmann) rasch und unter Wert versteigern lassen, um zusammen mit seiner zweiten Frau Maria, die Jüdin war, emigrieren zu können. Auch seine private Bibliothek (ca. 4.600 Bände) und die Wohnungseinrichtung wurden unter diesen Bedingungen schnell versteigert. Das Ehepaar Glaser emigrierte nach Italien und lebte in Ronco und in Ascona am Lago Maggiore. 1935 gelang es Glaser zwar, die private Edvard-Munch-Sammlung nach Zürich zu holen. Von dort durfte er sie aber später nicht ausführen und musste sie daher zurücklassen. 1941 emigrierte Glaser mit seiner Frau und der 1935 geborenen kleinen Tochter nach New York. Dort konnte er beruflich nicht mehr Fuß fassen. 1943 verstarb dann seine Tochter im Alter von sieben Jahren. Diesem Schicksalsschlag folgte ein Umzug von New York nach Lake Placid. Kurz darauf erkrankte Glaser schwer. Er verstarb noch 1943.⁴²

Unsere Liste der Emigranten aus Berliner Bibliotheken zeigt, dass sie im Exil mehrheitlich zwei berufliche Wege beschritten haben. Die meisten von ihnen arbeiteten entweder als Professor oder als Bibliothekar (teilweise in Verbindung mit einer Professur). Wir können hier auf die Gelehrten nicht eingehen; der Romanist Erich Auerbach wurde als heute prominentester Emigrant oben erwähnt.

41 Zum Lebenslauf Bettmanns s. auch Edward A. Goedeken: Bettmann. In: Dictionary of American Library Biography, 2nd. supplement, Littleton/CO 2003, S. 29–32.

42 Glasers Biographie hat Andreas Strobl dargestellt: Curt Glaser – Kunsthistoriker, Kunstkritiker, Sammler. Eine deutsch-jüdische Biographie. Köln 2006. Auf seine Leistungen in der Bibliothekar geht Strobl leider kaum ein.

Die weiterhin als Bibliothekare tätigen Personen sind vor allem im Exilland Palästina zu finden. Tatsächlich haben Berliner Bibliothekare das Bibliothekswesen im Staat Israel wesentlich mit aufgebaut. Das gilt für die Hauptstadt Jerusalem und für die zweitgrößte Stadt Tel Aviv. Diese Tatsache kann eine Zusammenstellung ihrer Dienstorte, Dienstzeiten und Positionen im Bibliothekswesen Israels veranschaulichen.

In Jerusalem waren tätig:

Ernst Daniel Goldschmidt: 1936–1962 Jüdische Nationalbibliothek, Jerusalem. Er leitete die Abteilung Judaica, daneben auch die Musikabteilung, die Handschriftenabteilung und die Einbandstelle.⁴³

Robert Lachmann: 1935–1939 Aufbau des Tonarchivs für orientalische Musik an der Hebräischen Universität Jerusalem und Direktor der Instituts zur Erforschung arabischer Musik.⁴⁴

Abraham Meir-Habermann: 1934–1967 Direktor der (neuen) Schocken-Library, Jerusalem; daneben Professor für die Geistesgeschichte des Mittelalters in Tel Aviv.⁴⁵

Hermann Pick: Ab 1934 Bibliothekar in der Jüdischen Nationalbibliothek, Jerusalem. Pick konnte in den letzten Lebensjahren wegen Krankheit nicht mehr arbeiten. Er verstarb 1952.⁴⁶

Gotthold Eliakim Weil: 1935–1952 Direktor der Hebräischen Universität Jerusalem und der Jüdischen Nationalbibliothek; daneben und danach weiterhin als Professor tätig.⁴⁷

Curt Wormann: 1947–1968 Jüdische National- und Universitätsbibliothek; ab 1948 Direktor der Bibliothek. Titel Professor. Präsident des Bibliotheksverbands von Israel. Zahlreiche internationale Ehrenämter (z. B. IFLA, UNESCO, Leo-Baeck-Institut) und Gastprofessuren.

In Tel Aviv waren tätig:

Erich Esriel Hildesheimer: Nach der Emigration Direktor der Judaistic Rambam Library in Tel Aviv. Hildesheimer verstarb im Jahr 1999.

Heinrich E. Loewe: 1933–1948 Direktor der Stadtbibliothek Tel Aviv „Bet Sfarim: Scha’ar Zion“ (heute Beit Ariela Shaar Zion Library); sie war die zweitgrößte Bibliothek Israels.

Curt Wormann: 1937–1947 Bibliothekar und Abteilungsdirektor für europäische Sprachen in der Stadtbibliothek Tel Aviv „Bet Sfarim: Scha’ar Zion“.

Auch das Archivwesen in Israel hat einem Berliner Bibliothekar Wesentliches zu verdanken. Joseph Meisl, der letzte Direktor der Bibliothek der Jüdischen Gemeinde Berlin, baute ab 1939 in Palästina zusammen mit Ben-Zion Dinaburg, dem späteren Kulturminister Israels, die Jewish Historical Archives (Jerusalem) auf und war bis 1957 ihr Generaldirektor. Heute heißen sie Central Archives of the Jewish People.

In der Türkei war der Emigrant Walter Gottschalk „maßgeblich beteiligt beim Aufbau des türkischen Bibliothekssystems“.⁴⁸

43 Goldschmidts Arbeiten dokumentiert sein Schriftenverzeichnis in der Zeitschrift Kirjat Sepher (Jg. 48.1972–1973, S. 145–151). Ein Sammelband enthält seine Beiträge zur Liturgie des Judentums sowie bibliographische Ergänzungen: Meckarei Tefilah u-Phyyut, 2., verb. Auflage. Jerusalem 1996.

44 Lachmanns Buch „Jewish Cantillation and Song in the Isle of Djerba (Jerusalem: Hebrew University 1940) enthält auf S. 113–115 das Verzeichnis seiner Publikationen. Das Inventar des Nachlasses in der Hebräischen National- und Universitätsbibliothek und weitere bibliographische Nachweise bringt Edith Gerson-Kiwi (wie Anm. 8).

45 Die Festschrift zum 75. Geburtstag enthält auch das Verzeichnis seiner Publikationen: Shai le-Haiman. Mehkarim basifrut ha-’Ivrit shel yeme ha-bena'im, mugashim le-A.M. Haberman. Hrsg. Zvi Malachi. Jerusalem: Re’uven Mas 1977.

46 Die Bibliographie seiner Publikationen findet sich in Deyokena’ot 1963, S. 230–234.

47 Eine Auswahlbibliographie Weils enthält das Lexikon deutsch-jüdischer Autoren, Bd. 20 (2012), S. 249–251.

48 Hildegard Müller (wie Anm. 40), S. 331.

Ein weiteres wichtiges, noch nicht näher untersuchtes Exilland für Bibliothekare waren die USA. Neben anderen Bibliothekaren, die dorthin emigrierten, wurden zwei Berliner Kollegen dort tätig. Helmut Galliner war lange Zeit Bibliothekar am Leo-Baeck-Institut in New York; 1970 gab Max Kreuzberger den Katalog von dessen Bibliothek und Archiv heraus, an dem Galliner mitgearbeitet hatte. Hans Margolius fand 12 Jahre lang sein Auskommen als Bibliothekar an einem wirtschaftswissenschaftlichen Institut der Universität von Miami und anschließend in einer Firma (einer Ausgründung aus dem Institut), bevor er sich für die wissenschaftliche Laufbahn entschied.

NS-Opfer als Bibliothekare im Berlin der Nachkriegsjahre

Von den 51 untersuchten Berliner Bibliothekarinnen und Bibliothekaren, die Opfer der NS-Diktatur wurden, haben 34 Personen das Kriegsende 1945 erlebt und überlebt. 11 von ihnen befanden sich Anfang 1945 in Deutschland, 21 im Ausland.

Unter den Bibliothekaren gab es zwei Remigranten nach Berlin. Otto Franke kam 1946 aus dem Exil in London zurück und arbeitete wieder als Bibliothekar bis in sein Todesjahr 1953. In diesem Jahr kehrte auch Hans Lindau aus Lausanne nach Berlin zurück. Er war bereits 78 Jahre alt und verstarb dort zehn Jahre später.

Nach Kriegsende konnten drei NS-Opfer, die aus dem Gefängnis, dem Zuchthaus oder dem Konzentrationslager befreit wurden, nach Berlin heimkehren: Jenny Wilde aus dem Konzentrationslager Theresienstadt, Gerhard Hermann auch dem Zuchthaus Brandenburg-Goerden und Lotte Bergtel-Schleif aus dem Gefängnis Kleinmeusdorf bei Leipzig.

Es ist interessant, dass drei der oben erwähnten NS-Opfer im Berliner Bibliothekswesen der Nachkriegsjahre für einige Jahre entscheidende Positionen eingenommen haben.

Unter ihnen ist für die wissenschaftlichen Bibliotheken zunächst Gerhard Hermann zu nennen. Er wurde 1945 zum Referenten für die wissenschaftlichen Bibliotheken und Archive in der Abteilung Volksbildung des Magistrats von Berlin ernannt. Damit war er für die Preußische Staatsbibliothek, die Stadtbibliothek Berlin und das Stadtarchiv zuständig. Außerdem unterstand ihm die Ratsbücherei des Magistrats von Berlin. Hermann organisierte bis Mitte 1946 die Bergung von rund einer Mio. Büchern aus den Trümmern der Gebäude. Die Aufenthalte im Gefängnis, im Zuchthaus und im Arbeitslager während der Jahre 1942 und 1945 hatten ihn aber gesundheitlich sehr schwer geschädigt. Im September 1946 kam er in das Sanatorium Sülzhayn, wo er bald danach an den Folgen der Haftzeit verstarb.

Rudolf Hoecker, der frühere Direktor der Universitätsbibliothek der Friedrich-Wilhelm Universität, wurde 1945 rehabilitiert und war in den folgenden Jahren die entscheidende Figur im wissenschaftlichen Bibliothekswesen Berlins. 1945 ernannte man ihn zum kommissarischen Generaldirektor der Preußischen Staatsbibliothek, der Universitätsbibliothek und der Bibliothek der Technischen Hochschule Berlin. Er musste sich ebenfalls vornehmlich um die Beseitigung der Kriegsschäden kümmern. 1946–1950 war Hoecker „Direktor der Öffentlichen Wissenschaftlichen Bibliothek“ (ÖWB); seit 1947 war seine Amtsbezeichnung „Chefdirektor“. Die ÖWB war die Nachfolgerin der Preußischen Staatsbibliothek und existierte unter diesem Namen bis 1954, als sie in „Deutsche Staatsbibliothek“ umbenannt wurde. Hoecker organisierte den Bestandsaufbau neu und brachte die Ausbildung wissenschaftlicher Bibliothekare wieder in Gang. Er war auch Mit-

herausgeber der seinerzeit entscheidenden Fachzeitschrift „Zentralblatt für Bibliothekswesen“. Doch wohnte Hoecker im Westteil Berlins und ‚seine‘ Bibliothek lag im Ostteil.

Ein Jahr nach der Gründung der DDR, im Jahre 1950, wurde Hoecker aus politischen Gründen erst beurlaubt, dann als „politisch nicht tragbar“ entlassen. Zum zweiten Mal innerhalb von 17 Berufsjahren verlor er sein Bibliotheksamt. Ein Grund dafür könnte gewesen sein, dass er seit 1945 erneut Mitglied der SPD war. Nach der Entlassung arbeitete Hoecker einige Zeit in Westberlin und baute im Auftrag des Senators für Volksbildung eine Zentrale für technische Dokumentation auf. 1954 ging er mit 62 Jahren in den Ruhestand. In den 25 Jahren bis zu seinem Tod hielt er sich vom Bibliothekswesen fern.

Neben Hoecker hatte auch Wilhelm Doegen ab 1947 in der ÖWB wieder eine Stelle als wissenschaftlicher Bibliothekar inne. 1951, also kurz nach Hoeckers Entlassung, schied er dort wieder aus. Daneben hatte er eine Professur für Englisch an der Pädagogischen Hochschule Berlin inne. Ein Kollege Hoeckers und Doegens an der ÖWB war übrigens auch Rudolf Blum (1909–1998). Blum war in der NS-Zeit nicht entlassen, sondern gar nicht eingestellt worden. Blum hatte sich 1933 an der Preußischen Staatsbibliothek um die Ausbildung zum wissenschaftlichen Bibliothekar beworben. Man lehnte ihn dort „aus rassischen Gründen“ ab; Blum emigrierte 1934 nach Italien. 1947 remigrierte er nach Berlin und arbeitete von 1947 bis 1951 als Oberbibliothekar an der ÖWB. 1951 kündigte Blum die Stelle wegen der zunehmenden politischen Bevormundung in der DDR. Er wechselte dann in die Bundesrepublik an die neu aufzubauende Deutsche Bibliothek in Frankfurt/M., wo er ständiger Stellvertreter des Generaldirektors wurde.

Bei den öffentlichen Bibliotheken stieg Erich Schröter zur zentralen Persönlichkeit der Berliner Nachkriegszeit auf. Er leitete zunächst die Stadtbücherei Berlin-Neukölln, in der er schon bis 1933 zusammen mit Helene Nathan gearbeitet hatte. Er wurde dann zum Geschäftsführer des „Säuberungsausschusses“ ernannt, der bis 1946 das „Verzeichnis der auszusondernden Literatur“ erarbeitete. Bei den Säuberungen der Bibliotheken sollen rd. 1 Mio. Bände ausgesondert worden sein. Schröter wurde Hauptreferent (Abteilungsleiter) für die Volks- und Betriebsbüchereien beim Magistrat von Berlin. 1946 begann er zusammen mit Lotte Bergtel-Schleif, wieder eine Fachschulausbildung für Volksbibliothekare aufzubauen. Er war Mitbegründer der Fachzeitschrift „Der Volksbibliothekar“ für die sowjetische Besatzungszone, deren Chefredakteur er lange war. Im Jahr der Gründung der DDR stieg Schröter zum Hauptreferenten (Abteilungsleiter) Bibliothekswesen in der Deutschen Zentralverwaltung für Volksbildung in Berlin (Hauptstadt der DDR) auf. Er war damit auch für die wissenschaftlichen Bibliotheken zuständig. 1950 wurde als Nachfolgerin der Zentralverwaltung das Ministerium für Volksbildung der DDR gegründet. Schröter hatte dort zunächst dieselbe Stelle inne. In diesem Jahr wurde auf seine Initiative hin in Berlin das „Zentralinstitut für Bibliothekswesen“ als eine Art zentraler Fachstelle für die DDR gegründet.

Doch Schröter wurde auch noch einmal entlassen. Das geschah 1951 als Ergebnis einer Parteiüberprüfung. Schröter musste seinen sehr einflussreichen Dienstposten im Ministerium, um den herum er einen großen Personalstab aufgebaut hatte, abgeben. Doch konnte er am Zentralinstitut für Bibliothekswesen noch hauptberuflich als Dozent bis 1963 weiterarbeiten. Überhaupt hat er sich um die Ausbildung der Bibliothekare in der DDR große Verdienste erworben. 1964 widmete ihm das Zentralinstitut zum 70. Geburtstag die Festschrift „Erich Schröter – ein Wegbereiter sozialistischer Bildungsarbeit“.⁴⁹

⁴⁹ Darin hat Fritz Kunz die Publikationen Schröters zusammengestellt: Veröffentlichungen von und über Erich Schröter 1946–1964. In: Ein Wegbereiter ... (wie Anm. 17), S. 171–177.

Schröters enge Mitarbeiterin war Lotte Bergtel-Schleif. Von Juni 1945 bis Mai 1946 hatte sie selbst das Bibliotheksreferat beim Magistrat von Berlin innegehabt, das dann Schröter übernahm. Sie übernahm von ihm die Leitung der Stadtbücherei Berlin-Neukölln. In dieser Zeit erschien ihr oben zitierter Aufsatz. Aus dem Versagen der Volksbibliothekare vor der Politik in der NS-Zeit zog Bergtel-Schleif in diesem Aufsatz Konsequenzen für den Wiederaufbau nach Kriegsende. Sie forderte: „Nur eine kritische Überprüfung der eigenen Berufsarbeit während der hinter uns liegenden Jahre wird es uns ermöglichen, den großen Aufgaben unseres Berufes gerecht zu werden. Die erste Aufgabe wird sein, an uns selbst zu arbeiten. Auch der Volksbibliothekar muß sich befreien von jeglichem Untertanengeist. Nur als selbständig handelnde Menschen werden wir die Volksbibliothekare sein, die wir sein müssen. ...“⁵⁰ In diesen Zeilen wird ein humanistisches Bildungsideal deutlich: Der Erfolg der Bibliotheksarbeit hängt von der persönlichen Verantwortung ab, die einzelne Bibliothekare für eine humanere Gesellschaft übernehmen. In den frühen Nachkriegsjahren, also vor der Politisierung der Bibliotheksarbeit in der DDR, war eine solche auf das Individuum bezogene Position noch politisch akzeptiert. Lotte Schleif war Mitglied der SED. Von 1947–1954 baute sie die Fachausbildung für Volksbibliothekare wieder auf. Bis 1950 durfte sie die Fachschule als Direktorin leiten. Nach der Abgabe der Leitungsposition arbeitete sie dort noch bis 1954 als Dozentin. Ein großes Verdienst von Bergtel-Schleif war das neue Regelwerk zur Katalogisierung.⁵¹ Für ihre Verdienste erhielt sie den „Vaterländischen Verdienstorden“ der DDR und weitere Ehrungen. Die Stadtbibliothek Berlin-Treptow trug seit 1970 ihren Namen.

Zum Schluss sei noch erläutert, in welcher Form der Bibliothekar der KPD, Otto Franke, nach dem Krieg die Arbeit wieder aufnahm. Franke wurde Mitglied der SED und hatte regionale politische Ehrenämter inne (Gemeinderat Niederlehne, Kreisrat von Beeskow-Storkow). Er arbeitete 1947/1948 zunächst als Bibliograph in der Bibliothek der Parteihochschule „Karl Marx“, Liebenwalde. Ab Mai 1948 war er in Kleinmachnow, wohin die Parteihochschule umgezogen war, als Bibliothekar und Archivar tätig. Sein Wirken zeigt uns eine wenig bekannte Variante im Umgang mit der NS-Literatur nach 1945. Franke hatte die Aufgabe, im Nachhinein den Aufbau einer Bibliothek mit der inzwischen verbotenen NS-Literatur zu organisieren. Allein die Deutsche Bücherei gab aus ihrem ‚gesäuberten‘ Bestand für dieses Projekt 12.000 Bände nach Kleinmachnow ab. Die Zielgröße für Franke waren 100.000 Bände. Ein Großteil des bis dahin verzeichneten Bestandes wurde 1952 nach Moskau abtransportiert und an das dortige Marx-Engels-Lenin-Institut gegeben. Die DDR zeichnete Otto Franke 1953 für seine Verdienste mit dem Karl-Marx-Orden aus. Er verstarb im selben Jahr in Berlin.

Die Aufarbeitung der NS-Diktatur im Bibliothekssektor hat in den letzten Jahren an Intensität gewonnen. Doch sind viele Fragen noch nicht so weit geklärt wie in anderen Wissenschaftsfächern. Dieser Beitrag sollte am Beispiel Berlins auf jene Kolleginnen und Kollegen aufmerksam machen, die als Bibliothekare – und z. T. zusätzlich als Wissenschaftler – beruflich bereits viel geleistet hatten, dann aber ab 1933 durch politische Willkür mit Gewalt aus dem Berufsleben gerissen wurden. Ihre weiteren persönlichen und beruflichen Lebenswege waren sehr unterschiedlich. Teilweise konnten sie in der Emigration ein neues Leben beginnen, über das ihre früheren Berliner Kollegen manchmal gar nicht informiert waren. Teilweise haben sie den Krieg überlebt und in Berlin wieder als Bibliothekare gearbeitet.

⁵⁰ Bergtel-Schleif, Möglichkeiten volksbibliothekarischer Arbeit ... (wie Anm. 34), S. 132.

⁵¹ Erwin Marks hat 1977 die Schriften zu Lotte Bergtel-Schleif zusammengestellt: Veröffentlichungen von und über Lotte Bergtel-Schleif. In: Kommunisten im Kampf für ein neues Bibliothekswesen. Ein Beitrag zur Erforschung sozialistischer Traditionen im Bibliothekswesen. Leipzig: Bibliographisches Institut 1977, S. 23/24 (der bibliothekar, Beiheft 3).

Jenseits der persönlichen Schicksale wird am Beispiel Berlins deutlich, dass dem Bibliothekssektor ab 1933 aus rassistischen und parteipolitischen Gründen ein großes Potential an bibliothekarischen und wissenschaftlichen Kompetenzen verloren ging. Auch deshalb sollten wir die Bibliothekarinnen und Bibliothekare, die Opfer der NS-Diktatur wurden, nicht vergessen.